Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Achter Jahrgang

Nr. 48 — Leipzig, den 29. November — 1894

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1394 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Advent — Gustav Adolf, der Retter des Protestantismus. Schluß — Das Testament eines Theologen. Schluß — Ein Wort über die wissenschaftlichen Ferienkurse für Geistliche — Die Botschaft Tolstois: 12. Schluß der Bekenntnisse. Vernunft und Dogma — Verschiedenes: Ein Ausspruch des Kaisers; Noch einmal die Briefe an einen jungen Theologen; Franz Trellers Gustav-Adolf-Spiel; Kopie des Bremer Gustav-Adolf-Denkmals; Gustav-Adolf-Becher; Vier Chöre; Gustav-Adolf-Schriften; Neue Zeitschriften — Zur Beachtung — Anzeigen

Advent

Nun singet und seid froh!

Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk. Luk. 1, 68.

Advent! Du liebe, heimliche Zeit! Wie weckst du wieder das Heer der Träume einer glücklichen Kindheit! Den Frühling führst du hinein in die Winterzeit. Den Himmel bringst du herab auf die arme, öde Erde. Die kalten Herzen machst du warm, die alten jung, läßt in ihren Gedanken und Gefühlen die liebsten Erinnerungen und die schönsten Hoffnungen erblühn, den roten und blauen Blumen gleich im wogenden Aehrenfelde, und wirkst Wunder über Wunder unter dem Strahle deiner Sonne. Die Sonne aber heißt Jesus Christus.

Laß die Kinder dich hineinführen in diese Zeit. Achte auf ihr Thun, lausche ihren Liedern und Sprüchen, blicke ihnen in die Augen, welche Freude und welches Glück überall! So sahst du sie noch nie. Da fällt auch ein warmer Strahl in dein Gemüt. Die längst entschwundnen Zeiten deiner Kindheit steigen vor dir auf, und mit der Freude mischen sich Sehnsucht und Schmerz: O hätt ich dich heut, du fröhliche, selige Kinderzeit!

Aber die Zeit ist vorbei, rettungslos verloren das Glück von einst, unwiederbringlich dahin jene ungetrübte Freude und der fromme, unbefangne Kinderglaube. Sein leichter Bau stürzte nur zu bald unter der Maulwurfsarbeit der Zweifel.

Und doch, sind Kinderfreude und Kinderglaube deine Ideale, vor denen du mit solchen Gefühlen stehen bleibst im Advent, dann beweist du damit, daß du trotz deines vielleicht alten Gesichtes und deiner grauen Haare in den wichtigsten Dingen noch nicht aus den Kinderschuhen herausgekommen bist. Versteh mich recht und erwäge: Kinder bleiben bei aller Innigkeit ihres Gefühls für das Jesuskind am Ende doch nur an äußerlichen Dingen hängen. Du aber solltest den Advent Jesu Christi tiefer nehmen. Denn ich denke, du weißt ein Klagelied zu singen von Gewissensnot, manch einer schlaflosen Stunde in der Nacht, bangen Zweifeln und Kämpfen, oft leider Gottes erfolglosen Kämpfen gegen das Fleisch. In deinen Wortschatz hast du mit der Zeit nicht ohne Thränen und Schmerzen die Worte aufnehmen müssen: verirrt, verloren, verlassen, unverstanden, unglücklich, mühselig, beladen. Würdest du davon dem Kinde reden, es würde dich ansehen mit großen Augen und einer Miene, die besser als alle Worte es ausdrückte: ich weiß nicht, was du sagst.

Sieh, da will dieser Jesus kommen, wiederkommen, um dir dies alles, was du als eine schwere, immer drückender werdende Last empfindest, mit starker Hand von deiner Schulter zu heben, dir die Thräne aus dem Auge zu wischen, dir wieder starke Glieder zu geben und ein demütiges, aber festes Herz, damit du von nun an geradeaus den Weg nach dem Himmel gehen kannst. Und wie dir, soll es der ganzen verlornen, toten Welt ergehen, er will sie dem Leben und der Hoffnung wiedergeben, oder anders gesagt: er will dich und alles Volk, das unter dem Himmel und sein Eigentum ist, von den Sünden erlösen, darum ist er von Gott gesandt. Ist das nicht Ursache zu einer alle Kinderfreude weit übersteigenden, ewigen Freude, zu dem Gesange, den der fromme Zacharias angestimmt, da er das Heil gesehen, und der nun nicht wieder verstummen darf: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk? —

Dem Einsamen noch ein Wort. Ich fühle ganz besonders mit dir in dieser Zeit der allgemeinen Freude. Es fallen dir da wohl zwei Augen ein, die du nimmer vergessen kannst, und ein paar liebe Hände, die gerade in dieser Zeit für dich sich emsig regten, und doppeltes Weh dringt durch deine Brust. Sieh auf, ich bringe dir Jesum, den unverlierbaren Trost. Nimm ihn auf, seine Nähe wandelt den herben Schmerz in Fassung und Ergebung und läßt dich hindurchdringen zu einem Blick der Freude und zu noch einem, bis dein Herz wieder stille und getrost wird und du, was du glaubtest nie mehr werden zu können — bis auch du wieder froh wirst.

Und ihr, die ihr einsam sein wollt, da es sich mit eurer Weltanschauung nicht verträgt, daß man diesem Jesus die einzighohe Stelle eines Heilands und Erlösers von Sünden einräumt, laßt mich euch bitten: versucht es mit ihm wenigstens als mit einem Freunde, er ists wert, und ich bin dessen so gewiß wie meines Lebens, er wird euch bald mehr als das werden, er wird euch wahrhaft frei machen und euch etwas schmecken lassen von einem Frieden und einer Freude, die nicht von dieser Welt sind.

Ihr aber, die ihr seine Erscheinung lieb habt, und denen das Herz in freudiger Ungeduld ihr entgegenschlägt, laßt es erschallen in dieser neuen Zeit und ruft es hinein in jedes Herz: Gelobet sei der Herr, der Gott Israels, denn er hat besucht und erlöset sein Volk.

Nun singet und seid froh! E B

Gustav Adolf, der Retter des Protestantismus

3. Gustav Adolf in Deutschland

Daß Gustav Adolf den Erwartungen des protestantischen deutschen Volkes entsprechen würde, war nach seinem Eingreifen in den Krieg gegen Stralsund nicht zu bezweifeln. In einem Briefe vom 5. März 1629, an Oxenstierna gerichtet, heißt es u. a.:

> Sedem belli*) muß man anders wohin als nach Schweden verlegen, denn wir sind nirgends schwächer als in Schweden. Was Ihr sagt, daß auf keine Mittel in Deutschland zu hoffen wäre, kann ich nicht durchaus leugnen, allein wenn wir da die Oberhand bekämen, glaube ich nicht, daß es da so leer sei, daß nicht irgendwo Hilfsmittel aufzufinden wären. Was sonst gethan oder nicht gethan werden kann, weiß Gott allein, der

*) Operationsbasis. Ein damals viel gebrauchter Ausdruck.

den Willen zum Beginne, die Kraft zur Ausführung und das Glück zu gutem Ende mildreich verleihen wird, wenn es zur Ehre seines heiligen Namens und zu unsrer Seligkeit gedeihen kann.

Auf einem allgemeinen Reichstag im Juni 1629 pflichteten die Stände dem König bei, den Krieg so weit als möglich von den Grenzen Schwedens entfernt zu führen und seine Last in Feindes Land zu versetzen. Während des Winters 1629 auf 30 wurde in Schweden energisch für die große Expedition gerüstet. Im Frühling 1630 war das Heer auf den Beinen. Ein Teil blieb in Schweden zurück, das Land im Notfall gegen Dänemark zu schützen; 13000 Mann wurden für den Zug übers Meer bestimmt. Am 19. Mai 1630 berief der König die Reichsstände in Stockholm vor sich, stellte ihnen seine junge ins sechste Jahr gehende Tochter vor als Erbin des Reiches und befahl sie ihrer Treue. Als Zweck des bevorstehenden Krieges bezeichnete er die Befreiung der unterdrückten Religionsgenossen von dem päpstlichen Joche; diese hoffe er mit Gottes Gnade auch herbeiführen zu können. Am 30. Mai 1630 stieg der König in Elfsnabbens Hafen zu Schiffe, die Flotte, die das Heer übersetzen sollte, war in vier „Squadronen" geteilt. Ende Juni, in den Tagen, wo hundert Jahre früher die Augsburgische Konfession übergeben war, ankerte er bei der kleinen Insel Ruden, nahe der westlichsten der drei Odermündungen. Wie er ans Land gestiegen war, rekognoszirte er sofort die Stellung des Feindes. Dieser hatte sich in sein Lager nach Anklam zurückgezogen: so konnte sich die Landung des Heeres auf Usedom vollziehen. Der König betrat zuerst die Insel, fiel auf die Kniee und ergoß sein Herz in heißem Gebet. Als das Heer ausgeschifft war, wurden Schanzen aufgeworfen; bald standen die Truppen in einem festen und mit Geschütz versehenen Lager, das das Dorf Peenemünde in sich begriff. Uebrigens wuchs das Heer durch Zuzug aus Preußen, Stralsund und andern Orten in kurzem auf 40000 Mann. Auf seine Kraft war Gustav Adolf angewiesen; „ohne einige Allianz, Freundschaft, Hilfe und Beistand eines einzigen andern Potentaten" ging er schweren Tagen entgegen.

Alsbald zeigte sich, daß es doch etwas übereilt und geringschätzig geurteilt war, wenn der Kaiser auf die Nachricht von der Landung des Schwedenkönigs geäußert hatte: „Wir haben halt ein kleines Feindle mehr bekommen." Der kaiserliche Befehlshaber in Pommern, Torquato Conti, wurde leicht zurückgeworfen. Am 10. Juli gewannen die Schweden Stettin, bald darauf waren sie Herren von Damm und Stargard. Nach einem siegreichen Kampfe des Königs zwischen Garz und Greifenhagen räumten die Kaiserlichen Pommern; Ende 1630 war außer Kolberg und Greifswald dieses Land, dazu noch ein Teil der Neumark, in Gustav Adolfs Händen.

Nur weil er nicht anders konnte, hatte Bogislav XIV. die Schweden in Stettin aufgenommen, nur dem Gebot der Not folgten schließlich die übrigen protestantischen Fürsten Deutschlands. Zwei allerdings, der Landgraf von Hessen und der Herzog von Weimar, begrüßten sie mit ungeteilter Freude. Auch außerhalb Deutschlands fand Gustav Adolf allmählich Beistand. Frankreich, das seine Bedeutung erkannte, trug ihm ein Bündnis an; im Januar 1631 fand es zu Bärwalde seinen Abschluß. Ebensowenig wie der Schwede auf die Forderung seines neuen Verbündeten einging, ihm Einfluß auf die kriegerischen Operationen einzuräumen, verstand er sich dazu, ihm deutsches Land zu versprechen; er handelte also deutscher als der deutsche Kaiser den Spaniern gegenüber. Die Dauer des Bundes wurde auf fünf Jahre festgesetzt; sein Zweck bestand in dem Schutz der gemeinschaftlichen Freunde, in der Sicherung der Ostsee, Freiheit des Handels, Restitution der unterdrückten und bedrängten Stände: mit andern Worten, der Bund war in erster Linie gegen die österreichisch-spanische Macht gerichtet, nicht gegen die Liga, mit der Frankreich in Frieden leben wollte.

Das letzte Ziel bei allen folgenden kriegerischen Operationen Gustav Adolfs war Magdeburg. Eine zweite Herberge der Gerechtigkeit, hatte diese Stadt schon einmal der kaiserlichen Acht getrotzt; als „unsers Herrgotts Kanzlei" hatte sie sich standhaft geweigert, sich dem Kaiser zu fügen. Wiederum erschien sie jetzt als Hochburg des Protestantismus und ließ die Fahne der reinen Lehre von ihren Zinnen wehen. Der frühere Administrator des Erzbistums, der Brandenburger Christian Wilhelm, hatte sich in der Stadt festgesetzt und die Einwohner zum Bunde mit Schweden veranlaßt. Als die kaiserlichen Truppen sich aus Magdeburg zurückziehen mußten, freute sich Gustav Adolf, daß ihm dort eine große Thür aufgethan sei; „in Verbindung mit Magdeburg hoffte er viele unterdrückte Christen zu erledigen." Doch so rasch, wie er wollte, ging es nicht. Magdeburg wurde von frischen kaiserlichen Truppen umlagert, und Tilly zog gegen den König an die Oder. Gustav Adolf wich ihm aus und wandte sich nach Mecklenburg. Nicht so bald hatte er hier mehrere Plätze genommen, da erschien auch Tilly in dem Lande. Noch stellte sich Gustav Adolf ihm nicht, vielmehr bedrohte er die kaiserlichen Besatzungen in Landsberg und Frankfurt a. O., um Tilly von Mecklenburg abzuziehen. Wohl gelang ihm dies, aber doch nicht mit dem hauptsächlich gewünschten Erfolge. Tilly wandte sich nicht gegen das befestigte Lager des Königs bei Schwedt, sondern rückte wieder vor Magdeburg, Pappenheim bei der Belagerung der Stadt zu unterstützen. Nicht wieder verließ er diese Stellung, obwohl die Schweden Landsberg und Frankfurt nahmen. Zu dem Mißerfolg gegen Tilly kam für Gustav Adolf ein zweiter bei seiner Werbung um die Bundesgenossenschaft der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen. Auf einem Konvent in Leipzig, der vom Februar bis April 1631 abgehalten wurde, erneuerten die evangelischen Fürsten und Stände zwar ihre Protestation gegen das Restitutionsedikt und beschlossen, sich zu ihrem Schutze in eine militärische Verfassung zu setzen, zugleich aber schickten sie in der Hoffnung, daß dem hochgefährlichen Zustande des Reichs dadurch abgeholfen und ein allgemeiner Frieden herbeigeführt werden könne, einen Brief an den Kaiser. Gustav Adolf gegenüber verstanden sie sich nur zu nichtssagenden Redensarten. So konnte dieser weiter nichts thun, als Magdeburg und den früher dorthin gesandten Obristen und Hofmarschall Dietrich von Falkenberg zur Ausdauer mahnen, immer noch in der Hoffnung, durch persönliche Verhandlungen mit Georg Wilhelm von Brandenburg und Johann Georg von Sachsen diese Fürsten zum Bunde mit sich zu bewegen. Georg Wilhelm wich endlich der Gewalt, Johann Georg konnte sich nicht entschließen. Während Gustav Adolf in Potsdam auf günstige Antwort wartete, ging Magdeburg in Flammen auf, sicherlich doch von Falkenberg und den Belagerten in Brand gesteckt. Außer dem Dom und der Liebfrauenkirche blieben nur einige Fischerhütten unversehrt.

Der Brand von Magdeburg kam Tilly sehr ungelegen; nicht konnte er, wie er gehofft, hier ein katholisches Bollwerk zur weitern Bekämpfung Norddeutschlands errichten. Infolgedessen fiel Greifswald, die letzte von den Kaiserlichen in Pommern besetzte Stadt, in schwedische Hände; im Anschluß daran mußten jene bald auch Mecklenburg aufgeben. Die von Wallenstein vertriebnen Herzöge kehrten zurück und halfen allmählich ihr Land selbst wieder erobern. Aber auch Gustav Adolf trug der Fall Magdeburgs nicht die erwarteten Früchte ein. Statt daß die beiden nordischen Kurfürsten sich nun sofort an ihn angeschlossen hätten, um schnell und entschlossen den nach Süden abziehenden Tilly zu bekämpfen, bevor er wieder Kraft und Bundesgenossen gewänne, statt dessen zögerten sie immer noch, der eine aus Furcht, der andre aus einer Art Dankbarkeit; denn Sachsen war in berechneter Weise von den Kaiserlichen bisher geschont worden. Man kann es sich erklären, daß der Schwedenkönig, mißmutig, daran dachte sich zurückzuziehen; sein Schweden war zunächst vor feindlichem Angriff gesichert. Doch er wollte seine Glaubensverwandten vor fernerer Bedrückung sichern; deshalb verhandelte er von neuem mit Georg Wilhelm. Endlich am 21. Juni wurde ihm für die ganze Dauer des Krieges Spandau überlassen und eine beträchtliche monatliche Kontribution zugesagt. Nunmehr rückte Gustav Adolf auf das linke Elbufer vor. Bei Werben errichtete er ein festes Lager, um jedem Angriff stand halten zu können. Vorsichtig, wie immer, alles abwägend, hielt er sich in diesem ruhig, als Tilly mit Pappenheim gegen ihn heranzog; diplomatisch war er aber insofern sehr rührig, als er von neuem Unterhandlungen mit Johann Georg anknüpte. Jetzt fand er den Boden besser vorbereitet; der Kaiser selbst hatte dafür ge-

sorgt, indem er Tilly gemessenen Befehl gab, des Kurfürsten Land „gleich als mit einer Flut zu überschwemmen.“ Die Gefahr war für Johann Georg um so größer, als der feindliche Feldherr sich mit den aus Italien unter Fürstenberg heranziehenden Truppen beträchtlich zu verstärken drohte. In dieser Not wandte der Kurfürst sich an Gustav Adolf. Am 15. September fand eine persönliche Begegnung der beiden Kurfürsten mit dem König in Düben statt, am 17. bereits rückten sie vereint dem Feind bei Breitenfeld entgegen; die Ehre des Tages, der glänzende Sieg, blieb allerdings allein den Schweden. Ihre treffliche Manövrirfähigkeit siegte über die Taktik der alten Schule. Die Schlacht bei Breitenfeld nennt Ranke die Antwort auf die am weißen Berge; sie grub dem Restitutionsedikt das Grab.

Doch nicht lange ruhte Gustav Adolf auf seinen Lorbeeren. Den Kaiser zu einem ehrlichen Frieden mit den Protestanten zu zwingen, war das weitere Ziel. In die Bekämpfung der Gegner teilte er sich mit Johann Georg so, daß dieser in Böhmen einrücken sollte, während er selbst sich die Aufgabe stellte, die Liga ganz aus dem Felde zu schlagen. Von Tilly unbehelligt, konnte er Thüringen rascher durchziehen, als er erwartet hatte; anfangs Oktober war bereits Würzburg in seiner Gewalt. In „seinem Herzogtum Franken“ ließ er sich von den Ständen und Unterthanen huldigen, dafür versprach er ihnen Schutz und Gerechtigkeit. Alsdann wandte er sich mainabwärts und nahm Hanau, Frankfurt und Höchst ein. Den Beschluß der denkwürdigen Thaten des Jahres 1631 machte im Dezember die Eroberung von Mainz. Das älteste Erzstift des deutschen Reichs in den Händen eines fremden protestantischen Fürsten! Welch eine Wandlung der Dinge seit einem Jahre! Hier in dem Mittelpunkt deutschen Landes residirend, bildet Gustav Adolf selbst den Mittelpunkt, um den sich alles dreht; hier werden alte Bündnisse erneuert und neue vorbereitet, „deutsche Fürsten und fremde Diplomaten umgeben ihn in seinem Hauptquartier,“ ein gewaltiges Heer, an 80000 Mann, zweckmäßig verteilt, steht ihm zur Verfügung für die Zukunft und sichert das vorher Erworbne.

In dem Bewußtsein seiner Macht wies Gustav Adolf das Ansinnen Frankreichs, er solle die Liga nicht angreifen, zurück, als ihm eine entsprechende Gegenleistung, die gewissenhafte Beobachtung der Neutralität und bestimmte Garantien dafür, von Bayern nicht gewährt wurde. Ebensowenig hatten die Verhandlungen über einen allgemeinen Frieden in Deutschland Erfolg. Uns kommt es hier besonders darauf an, daß nicht in letzter Linie die Sicherung der religiösen Freiheit für die Protestanten von dem König gefordert wurde.

So mußten denn abermals die Waffen angerufen werden. Mit aller ihm eignen Vorsicht deckte Gustav Adolf den Rhein und Franken, dann ging er mutig weiter nach Süddeutschland, die Liga in ihrem Herzen zu fassen. Von Tilly brauchte er vorerst nichts zu fürchten; noch vermied es dieser, sich von neuem mit dem gewaltigen Gegner von Breitenfeld zu messen.

Einer der schönsten Tage auf diesem Zuge ist gewiß der, an dem der König in das alte ehrenfeste Nürnberg einzog, die Stadt, in der ein Hans Sachs die Wittenbergische Nachtigall besungen hatte, deren Namen unter der Augsburgischen Konfession prangte, die von Luther und Melanchthon stets nur in Ehren genannt worden war. Mit aller erdenklichen Ehre eingeholt, erregte Gustav Adolf durch seine „heroische Person“ das Entzücken aller; den Leuten „flossen für Freuden die Thränen über die Backen.“ Gern versprach der Rat, „getreulich zu dem König zu stehen, ihm nach äußerstem Vermögen Beistand zu leisten, und ihm und seiner Armee, so oft er es begehre, die Thore zu öffnen, den Durchzug durch ihr Gebiet zu bewilligen und seinen Feinden keinen Vorschub zu leisten.“ Doch zu Fest und Freude war nicht lange Zeit; vorwärts eilte Gustav Adolf, um das geknechtete Donauwörth zu befreien, vorwärts zum entscheidenden Waffengang mit Tilly. Am Lech hatte sich dieser verschanzt. Dort angelangt, rekognoszirte der König die feindliche Stellung, dann erzwang er in der Nacht vom 14. auf den 15. April den Uebergang über den Fluß. In diesem Kampfe führte Tilly zum letztenmale den Feldherrnstab, tötlich verwundet starb er vierzehn Tage später in Ingolstadt. — Unmittelbar nach dem Lechübergang zogen die Schweden nach Augsburg; in der Geburtsstadt der Augsburgischen Konfession sollte deren Lehren wieder freie Bahn geschafft werden. Dann ging es in das Bayernland: Mitte Mai sah die Residenz Maximilians den „schwedischen Messias“ in ihren Mauern. Die Liga lag am Boden; die kaiserlichen Erblande standen dem Sieger offen; wer konnte in solcher Not helfen? Wie die Protestanten in Gustav Adolf, so sahen die Katholiken in Wallenstein den einzigen Retter.

Nach dem verhängnisvollen Tage von Regensburg hatte Wallenstein sich auf seine Güter in Böhmen zurückgezogen. Mit dem Grolle des beleidigten Kavaliers, mit dem Ingrimm des nicht für voll angesehenen Reichsfürsten gönnte er dem verhaßten Bayern seine Niederlage, mit geheimer Freude verfolgte er die Siege des Schweden; ja er verschmähte es nicht, in Unterhandlungen mit ihm einzutreten. In ihrer Stellung zum Protestantismus als rechtlich bestehender Religionsgemeinschaft trennte beide Männer keine unüberbrückbare Kluft. Wollte Wallenstein auch die Herrschaft des Katholizismus, so war er doch stets ein Gegner des Restitutionsedikts gewesen, das die Protestanten vernichten sollte. So ist es erklärlich, daß Gustav Adolf die Annäherung des Gewaltigen nicht gerade zurückwies. Aber einen förmlichen Vertrag mit ihm einzugehen, dazu konnte er sich doch nicht entschließen. Wer bürgte ihm für die Treue Wallensteins, der doch unberechenbar war und von den Umständen nur zu oft seine Haltung bestimmen ließ und auch bestimmen lassen mußte, und sicherlich in erster Linie immer seine eignen Interessen verfolgte! Aber abgesehen davon: die Truppen, die der zweifelhafte Bundesgenosse verlangte, es waren 12000 Mann, konnte Gustav Adolf nicht entbehren, wollte er sich nicht den gefährlichsten Wechselfällen aussetzen. Von neuem erlitt Wallenstein so eine Niederlage; bitter genug empfand er sie; mit seinem Haß mußte der König fortan rechnen! Zunächst suchte Wallenstein die Verbündeten des Schweden von diesem abzuziehen. Ende November 1631 hatte er mit Arnim, der die sächsischen Truppen gegen die kaiserlichen Erblande geführt hatte und nun in Böhmen stand, auf Schloß Kaunitz eine Zusammenkunft. Nach dieser war er völlig umgestimmt. Bisher fest entschlossen, dem Kaiser niemals wieder zu dienen, ging er jetzt auf dessen Werbung ein; „da nicht die Schweden, sondern die Sachsen in Böhmen seien, so müsse er die Sache in andrer Weise führen“; er werde das Regiment in die Hand nehmen und um so besser durchführen können, was seine Intention sei! — So trat er wieder auf den Plan. Und wahrlich, er war noch ein gefährlicherer Gegner als früher: er war ausgerüstet mit einer Machtfülle sondergleichen, und auf die Landsknechte übte sein Name noch den alten Zauber aus.

Das Nächste, was Wallenstein als Generalissimus des kaiserlichen Heeres unternahm, war die Vertreibung der Sachsen aus Böhmen. Neben dem Schwert trug er aber auch den Oelzweig in der Hand: auf diplomatischem Wege setzte er alle Hebel in Bewegung, die Kurfürsten zum Frieden zu bewegen: er versprach allen evangelischen Fürsten im Reich, die sich der Friedenshandlung unterwerfen würden, volle Religionsfreiheit und den vollen Besitz der einmal eingezognen geistlichen Güter. Doch Johann Georg blieb seinen Verpflichtungen gegen Gustav Adolf treu, und Arnim that alles, ihn in seiner Treue zu bestärken. Daß übrigens Wallenstein solche Friedensbedingungen stellte, hatte das Gute, daß auch Gustav Adolf mit Vorschlägen ans Licht trat. Uns interessirt daraus zumeist das, was er für die Protestanten forderte. Diese glaubte er nur dann gesichert, wenn ein deutscher protestantischer Bund geschaffen würde, der als dauernde und feste politisch-militärische Organisation die gewonnene Stellung gegen Oesterreich, Spanien und die Liga zu behaupten imstande sei. Ueber dieses Corpus Evangelicorum, so hoffte er, würde ihm das Direktorium übertragen werden. — Wallenstein hatte an Gustav Adolf einen ebenbürtigen diplomatischen Gegner gefunden; es fragte sich, ob es auch auf der Wahlstatt so sein würde.

Auf die Kunde von der Räumung Böhmens durch die Sachsen und in der Erkenntnis, daß Wallenstein alles daran

setzen würde, Johann Georg kampfesunfähig zu machen, hatte Gustav Adolf den General Banér und den Herzog Bernhard von Weimar in den bayrisch-schwäbischen Gegenden zurückgelassen mit dem Auftrage, namentlich Augsburg und den schwäbischen Kreis, „auf dem besonders des Königs Staat fundirt sei," zu schützen; er selbst war nach Donauwörth marschirt, um dort ein Korps zu bilden, das er persönlich nach Sachsen führen wollte. Mit diesem brach er am 4. Juni auf, langte am 8. des Monats in Fürth an, in der Absicht, die Verbindung der Bayern mit Wallenstein zu hindern. Nach des Kaisers Wunsch hatte dieser versprochen, dem Kurfürsten Maximilian den gebührenden Respekt zu beweisen; er hielt sein Wort, indem er in die Vereinigung seines Heeres mit dem bayrischen willigte. Diese suchte, wie gesagt, der König zu hindern. Freilich, es gelang ihm nicht: am 14. Juni waren die Spitzen der beiden feindlichen Armeen zusammengekommen. Das war der erste Mißerfolg Gustav Adolfs auf deutschem Boden. Infolgedessen schwankte er unsicher hin und her, was zu thun sei; endlich entschloß er sich, Nürnberg zum Sammelpunkt für seine Truppen zu machen und nach dem Vorgehen des Feindes das seinige einzurichten. Wallenstein wollte sich jetzt noch nicht auf eine Feldschlacht einlassen, seine Truppen schienen ihm dazu noch nicht tüchtig genug. Vielmehr schlug er Nürnberg gegenüber ein befestigtes Lager auf, „dergleichen man auf deutscher Erde noch nicht gesehen"; an diesem sollte sich der Schwede „den Kopf gehörig einrennen." Lange lagen die größten Feldherrn ihrer Zeit einander unthätig gegenüber. Endlich am 3. September wagten die Schweden den Sturm auf die feindlichen Befestigungen: er mißlang vollständig. Gustav Adolf hatte hier an Wallenstein seinen Meister gefunden; ob für immer, das mußte die Zukunft lehren. Es verdient wohl unsre Aufmerksamkeit, daß der König bald nach dem Sturm seinem Gegner „in aller Form seine hauptsächlichsten Friedensbedingungen, in schriftlicher Ausarbeitung von Oxenstierna, zustellen ließ oder doch zustellen lassen wollte."

Mit dem Tage von Nürnberg war noch nichts entschieden; in Sachsen sollten die Würfel fallen. Zunächst wandte sich Gustav Adolf wieder südwärts, um die verbündeten Gegner dorthin zu ziehen. Doch nur Maximilian eilte, sein Land zu schützen; Wallenstein selbst zog gegen Johann Georg. Fürchterlich hatten bereits Holcks Jäger in dessen Lande gehaust. Wahr ist auch für Sachsen, was Schiller den zweiten Jäger sagen läßt:

> Wo wir nur durchgekommen sind,
> Erzählen Kinder und Kindeskind
> Nach hundert und aber hundert Jahren
> Von dem Holck noch und seinen Scharen.

Nun mußte der Schwede um seiner selbst und um seiner Verbündeten willen dem Hauptgegner nachziehen. Aber auch jetzt ließ er das Ganze nicht aus den Augen. Von Arnstadt her warnte er die Holländer vor einer einseitigen Vereinbarung mit den Spaniern, von dort schickte er seinen Kanzler nach Oberdeutschland, um eine Vereinigung mit den protestantischen Ständen zuwege zu bringen. Am 5. November langte Gustav Adolf in Erfurt an. Hier nahm er rührenden Abschied von seiner Gemahlin, die seit einem Jahre auf deutschem Boden weilend, ihrem königlichen Herrn in einiger Entfernung auf seinen Zügen folgte. Ohne ernstlichen Widerstand zu finden, überschritt er am 10. November die Saale; überall streckte das Volk, auf den Knieen liegend, dem Retter die Hände entgegen. Von Naumburg aus bat er den Kurfürsten von Sachsen immer wieder, er möge alles Kriegsvolk, das er entbehren könne, an die Saale marschiren lassen; doch der unthätige Fürst konnte wieder, wie im Mai 1631, nicht zum Entschluß kommen. So wagte Gustav Adolf allein den Kampf. Er glaubte es mit Aussicht auf Erfolg thun zu können, weil er Kunde bekommen hatte, daß Pappenheim auf Wallensteins Befehl am 15. November auf Merseburg zu abgezogen sei. Zwischen die beiden Heerführer wollte sich der Schwede eindrängen; darum setzte er sich am 15. November ebenfalls in Bewegung. Wallenstein, hiervon benachrichtigt, verschanzte sich in der Nacht, so gut er konnte, und erwartete in fester Position den Gegner. Am 16. November trafen die Heere zusammen. Wir schildern die Schlacht nicht; sicher ist, daß der König, mutig und entschlossen wie er war, mit einem Kavallerieregiment den Seinen in der Not Hilfe bringen wollte. Bei dem dichten Nebel verlor er die Verbindung mit seinen Soldaten, geriet unter die feindlichen Küraſſiere und starb, von mehreren Kugeln getroffen, den Heldentod für seinen himmlischen Herrn. Das führerlos umherirrende Streitroß des Königs brachte seinen treuen Kriegern die erste Kunde von seinem Tode; wie Löwen kämpften sie, ihn zu rächen; sie behaupteten das Schlachtfeld.

Auch in den folgenden Jahren behielten die Schweden und ihre Verbündeten das Feld. Oxenstierna und Bernhard von Weimar setzten Gustav Adolfs Werk in seinem Geiste fort und vereinigten sich mit den Evangelischen in Süddeutschland zu dem Heilbronner Bunde. Ein zweites Corpus Evangelicorum bildete sich in Norddeutschland um Sachsen. Mit solcher Macht mußten die Gegner rechnen; besonders that dies Wallenstein. Als aber dieser in Eger ermordet war, und einige Monate darauf die Schweden in der großen Schlacht bei Nördlingen geschlagen wurden, da machte es Johann Georg von Sachsen, wie immer in den entscheidenden Augenblicken: er zog sich zurück von den Verbündeten, — und machte seinen Frieden mit dem Kaiser. Dafür, daß er sich von der protestantischen Sache ganz lossagte und in den Krieg gegen seine bisherigen Waffenbrüder eintrat, erhielt er außer der Lausitz nur das Zugeständnis, daß die Entscheidung über die geistlichen Güter auf vierzig Jahre hinausgeschoben werden solle! Solcher Wohlthat sollten alle teilhaftig werden, die dem mit Sachsen vereinbarten Frieden beitreten würden. Zuerst that dies Brandenburg; das war das Signal für fast alle deutschen Fürsten, von den Schweden abzufallen; von solchen, die an ihrer Seite blieben, waren nur der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel und Herzog Bernhard von Weimar von Bedeutung. — Wenn bei der Anwesenheit der Schweden auf deutschem Boden nur soviel Zugeständnisse an die Protestanten gemacht wurden, als sie der Prager Frieden bot, was für Bedingungen würden denn wohl ohne den Druck der Fremden gestellt worden sein?! Wir behaupten demnach, die Männer, in denen Gustav Adolfs Geist lebte, sind, wie er früher, so jetzt die Retter des Protestantismus geworden!

Wir beklagen es gewiß tief, was nach 1635 geschehen ist. Aber wer kann es Bernhard von Weimar verdenken, wenn er jetzt, in erster Linie von Sachsen verraten, Hilfe nahm, wo er sie bekommen konnte! Dreizehn Jahre dauerte noch der entsetzliche Krieg; noch mancher General der Schweden zeigte, daß er bei Gustav Adolf in die Schule gegangen war. Als endlich „das edle Fried- und Freudenwort" erscholl, da war der geistliche Vorbehalt, seit 1555 der Zankapfel der Parteien, aufgehoben und für die Stände des Reichs die volle Gleichberechtigung der Konfessionen Gesetz geworden. Was Gustav Adolf gewollt, das war erreicht: ohne seine Landung im Jahre 1630 wäre es anders gekommen; er bleibt uns der Retter des Protestantismus.

Es ist oft behauptet worden, bei längrem Leben würde Gustav Adolf ein gewöhnlicher Eroberer und ein Bedrücker Deutschlands geworden sein. Wir können das nicht glauben von einem Manne, dem selbst seine Feinde „Adel der Gesinnung, ungeheuchelte Frömmigkeit und ein mitleidvolles Herz für die Drangsale des Volks" zugestanden haben. Daß er bei seiner Teilnahme an dem deutschen Kriege außer dem religiösen Frieden auch die Sicherung seines Reiches im Auge hatte, wissen wir; daraus hat er nie ein Hehl gemacht; in diesem Sinne hat er auch bei den Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten und mit Wallenstein seine Bedingungen gestellt. Wer kann sagen, daß er später darüber hinausgegangen sein, daß er bei einem Friedensschluß Unbilliges und Ungemessenes verlangt haben würde! Gewiß ist 1648 viel deutsches Land an Schweden gekommen, sodaß es Fuß faßte an Ost- und Nordsee. Aber ebenso wenig, wie für die Verwüstung Deutschlands seit 1635, kann man doch hierfür Gustav Adolf verantwortlich machen! Und, wir müssen es leider bekennen, was galt denn damals deutsches Land? Besaß nicht Frankreich seit 1552 die lothringischen Bistümer und Reichsstädte Metz, Toul und Verdun? Hatte nicht Ferdinand II. den Spaniern Elsaß u. a. verschrieben?

Hatte nicht Wallenstein dem Kaiser empfohlen, an Christian IV. Bremen und Verden abzutreten, bevor der Schwedenkönig sich dort festsetzte?

Nach alledem fällt kein Schatten auf das Bild Gustav Adolfs als des Retters des Protestantismus! Und wenn wir bedenken, was wir dem Protestantismus verdanken, so werden wir den König nicht Devastator, sondern Restitutor Germaniae*) nennen.

Als Retter des Protestantismus gilt er insonderheit dem Verein, der, nach seinem Namen genannt, in seinem Geist überall das Schwache stärkt und das Fallende stützt, dem Verein, dessen Wahlspruch lautet: Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!

Heinrich Rinn

Das Testament eines Theologen

Geschichte und Kritik der neuern Theologie, insbesondre der systematischen, seit Schleiermacher, von † Geheimrat Professor von Frank, aus dem Nachlaß herausgegeben von Pastor Schaarschmidt. Leipzig, Deichert, 1894. 350 Seiten. 5,60 Mk.

2

Im folgenden Abschnitt (III) bespricht Frank die von der neuern, insbesondre monistischen Philosophie bestimmte Theologie.

Die seit Kant auf philosophischem Gebiet entstandne tief- und weitgehende Geistesbewegung mußte notwendig auch die Theologie in ihre Kreise ziehen. Ja man konnte eine Zeit lang, wie man an dem Beispiel von Daub (dem bedeutendsten Hegel-Schüler unter den Theologen) und Marheineke ersieht, dem Wahn sich hingeben, auf dem Wege monistischer Lehre eine wirkliche Erneuerung der kirchlichen Theologie zu erzielen. Vornehmlich David Friedrich Strauß und Ludwig Feuerbach haben diesem Wahn ein Ende gemacht. Es ist bekannt, wie Strauß, der mit dem persönlichen Gott und dem Gottmenschen gebrochen hat, darauf ausging, die evangelischen Erzählungen des Neuen Testaments in Mythen und die kirchlichen Dogmen in Schattenbilder und Absurditäten aufzulösen. Es war ein Gewittersturm — sagt Frank treffend —, der die Halbheit hinwegfegte; denn es wurde nun klar, daß, wer von vornherein ein höheres Lebensprinzip, die Einwirkung einer transzendenten Lebensmacht in der Entstehung des Christentums leugnet, mit absoluter Notwendigkeit dahin kommen muß, die heilige Geschichte kritisch aufzulösen. Nach Feuerbach ist die Religion vollends nur noch der Traum des menschlichen Geistes.

Nachhaltiger war der Einfluß, den die Prinzipien der Hegelschen Philosophie durch die kritische Schule Ferdinand Christian Baurs auf die exegetische und historische Theologie ausübten. In ernster, gründlicher, wissenschaftlicher Weise verficht Baur seine kritische Anschauung: das Urchristentum war wesentlich judaistisch, in dieser seiner Eigenheit von den zwölf Aposteln vertreten. Ihm stellte sich der Paulinismus entgegen mit seiner universalistischen, aus den Schranken des Judentums herausstrebenden Richtung. Diese Gegensätze haben nun allmählich zu einer höhern Einheit sich aufgehoben, und die alte katholische Kirche ist das Ergebnis dieses geschichtlichen Prozesses. Schade nur, daß diese Particula veri**) von Baur und den Seinen in äußerster Weise verzerrt und ins Extrem geschoben ward. Es kann eben nur der in der Entwicklung der christlichen Kirche und ihrer Lehre sich zurechtfinden, der sie mit dem Auge des Glaubens betrachtet. In neuester Zeit sind es die Werke von Biedermann und Pfleiderer, die die Fortdauer jener philosophischen Impulse, in mehr positivem Sinne, bekunden. Die Dogmatik Biedermanns gehört jedenfalls zu dem Bedeutendsten, was wissenschaftlich neuerdings auf dem Gebiet der systematischen Theologie geleistet worden ist. Wenn die angegebne Richtung zur Zeit im Niedergang begriffen ist, so rührt dies einmal daher, daß sie dem neuerwachten kirchlichen Geiste nicht genügte, sodann daher, daß Realismus und Empirismus immer siegreicher vordringen, dazu auch der Kantianismus in der Theologie erneuert sich geltend macht.

*) Nicht Verwüster, sondern Wiederhersteller Deutschlands.
**) Dies Körnchen Wahrheit.

Den Glanz- und Höhepunkt des Frankschen Werkes bildet der vierte Abschnitt: Die dem kirchlichen Glauben wieder zugewandte Theologie.

Hier ist er so recht in seinem Fahrwasser. Das ist Fleisch von seinem Fleisch, Geist von seinem Geist. In dieses Kapitel gehörte sein eigner Name hinein. Die monistische Philosophie mit der durch sie bedingten Theologie mochte dem christlichen Glauben entgegenstehen, aber sie ging keineswegs in diese Negation auf, sondern suchte in ihrer Weise dem Christentum gerecht zu werden. Freilich müssen die ursprünglichen Faktoren, die eigentlich treibenden Motive, die der nun folgenden neuen Lebensbewegung des Glaubens zu Grunde lagen, auf einem ganz andern Felde gesucht werden. Da schlummerte in der Tiefe des Volkslebens noch ein guter Rest des evangelischen Glaubens, der, namentlich durch die schweren Erlebnisse der Freiheitskriege zu neuem Leben angefacht, gegen die eingedrungne Verödung reagirte. Und doch war es dies nicht allein. Wie es auf geistigem und geistlichem Gebiete Epidemien giebt, die mit einemmale analog den leiblichen Krankheiten sich verbreiten, so findet Aehnliches auch im guten Sinne statt: ein plötzliches Auftauchen, eine geheimnisvolle Verbreitung neuer Strömungen, die zunächst auf praktischem Gebiete ihre Wirkung äußern, aber dann ebenso in der Wissenschaft, in der Theologie zur Geltung kommen. Es sind Geisteswirkungen, die man auf eine Art neuer Geistesausgießung zurückführen möchte. Allenthalben, nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Schottland, in der Schweiz, in Frankreich traten Männer hervor, die mit apostolischem Eifer, in schlichtester ursprünglicher Form das schier vergessene Evangelium von der Gnade Gottes in Christo predigten; und allenthalben bildeten sich um diese Männer kleine Kreise lebendiger Christen, die Herde des Lichtes und Lebens für ihre weitere Umgebung wurden. Diese Bewegung begründete auch das immer stärkere Hervortreten einer positiv-christlichen und kirchlichen Theologie.

Glieder der verschiednen Konfessionen fühlten sich eins, auch die Union der lutherischen und reformirten Kirche war in gewisser Hinsicht eine Frucht jener Erneuerung. Aber es lag in der Natur der Sache, daß mit dem Zurücktreten der anfänglich unbestimmten Gläubigkeit, mit dem Erstarken des spezifisch-kirchlichen Glaubens die Konfessionen ihrer unausgetragnen Differenzen aufs neue sich bewußt wurden. „Die Wunde, die der gesamten evangelischen Kirche durch die Einführung der Union geschlagen worden ist, wird nicht eher heilen, als bis man die widerstrebenden Elemente, die man mit unevangelischem Zwange mit einander verbunden hat, freigiebt.“ Diese Unterschiede und Gegensätze teilten sich dann auch der Theologie mit, und während Männer wie Tholuck, Julius Müller, Dorner, Hengstenberg u. a. die positiv-unirte Theologie, und zwar auch in den systematischen Disziplinen vertraten, wurde durch Theologen wie Claus Harms, Rudelbach, Harleß, Thomasius, Schmid, v. Zezschwitz, v. Hofmann, Martensen, Kahnis, Philippi u. a. die kirchliche Theologie, gleichwie überhaupt, so in hervorragenden dogmatischen und ethischen Leistungen erneuert.

Es sei hier gestattet, über einige dieser vielgenannten Theologen ein paar Franksche Bemerkungen anzufügen. Er sagt:

> Jenes Auf- und Abwogen der heterogensten Elemente, der Kampf der vergangnen mit der neuen Zeit, die Widersprüche des Lebens, die überhaupt jene Periode charakterisirten, der schließliche, immer entschiednere Durchbruch des Neuen — das alles tritt in der Person und in dem Leben Tholucks aufs deutlichste uns entgegen. Durch seine Wirksamkeit, durch seinen wachsenden Einfluß vor allem ward die Macht des Rationalismus mehr und mehr gebrochen. Dieselbe Lebensaufgabe hat sich Hengstenberg gestellt, auch mit unbeugsamer Energie und eminentem Erfolg sie durchgeführt. Er war besonders durch seine Kirchenzeitung eine der einflußreichsten theologischen Persönlichkeiten seiner Zeit. Mit Energie wies er die Angriffe, die gegen die heilige Schrift gemacht wurden, sowie die Versuche, sie auf das Niveau des profanen Schrifttums herabzuziehen, zurück. Doch war er nicht frei von advokatorischer Kunst und Rabulistik und hatte in seinem Wesen etwas Starres, Unbeugsames.
>
> Die systematische Thätigkeit innerhalb der erneuerten, aber unirten Theologie wurde erst durch Johannes Müller und Dorner unter-

nommen. „Alles im Christentum," sagt Müller, „bezieht sich doch auf den großen Gegensatz von Sünde und Erlösung, und das eigentliche Wesen des Christentums, die Erlösung, kann man nicht verstehen, so lange man die Sünde nicht gründlich erkannt hat." Dorners Streben wiederum ging darauf hin, den Glaubensinhalt dialektisch und spekulativ zu durchdringen und zu rekonstruiren. Beck in Tübingen, der Vertreter des biblischen Realismus, übte vor allem durch seine Vorlesungen einen mächtigen Einfluß auf zahlreiche begeisterte Schüler aus; mit Hintansetzung aller kirchlichen Entwicklung war er lediglich auf Reproduktion der Schriftlehre bedacht. Martensen hat seine reiche Lebenserfahrung, seinen für alle Erscheinungen des Lebens aufgeschlossenen Sinn besonders in seiner Ethik bekundet. Rudelbach hat eine Reihe historischer Schriften herausgegeben, die von seiner profunden Gelehrsamkeit Zeugnis geben und zugleich den warmen Hauch seiner tief christlichen Gesinnung verspüren lassen. War Harleß, seit 1852 Präsident des bayrischen Oberkonsistoriums, ein gelehrter, scharfsinniger und geistreicher Theologe, so lag doch das Geheimnis seines Wirkens, seines Einflusses mehr in seiner Persönlichkeit, in der Weise, wie er sich gab, als in seiner litterarischen Thätigkeit. Durch seinen glänzenden Kampf gegen die Maßnahmen des Ministeriums Abel zog er die Augen Deutschlands auf sich. In der Kniebeugungsfrage stand er den damaligen Ultramontanen gegenüber an der Spitze der protestantischen Opposition. Die eigentümliche Begabung, die Thomasius auszeichnete, ist die Verbindung eines unmittelbar praktischen Zuges mit gelehrten Studien und wissenschaftlich-theologischen Intentionen. Mit allen Mitteln auch der modernen Wissenschaft ausgerüstet, erstrebte er eine Erneuerung und Fortbildung der kirchlichen Glaubenslehre. Eminent war die Lehrgabe Kahnis, der von Geist und Leben sprühte, eine wunderbare Mischung von naiver, kindlicher Frömmigkeit und moderner, in scharfen Pointen und geistreichen Wendungen sich ergehender Bildung. Als Repräsentant der Verbindung tiefer, innerlicher Frömmigkeit mit fester kirchlicher Haltung steht von Zezschwitz da, der es in unvergleichlicher Weise verstanden hat, die Herzen für die Aufgaben und Ziele des geistlichen Amtes zu erfassen und zu erwärmen.

Am ausführlichsten weilt Frank bei v. Hofmann, der die ganze gewaltige Kraft seines Geistes der heiligen Schrift gewidmet hat, so zwar, daß er sie mit gläubiger Hingebung in historischem Sinne auffaßte und jede Scheidung der Geschichte und der Lehre abwies. Hofmann war unstreitig einer der bedeutendsten Schriftausleger, die die Kirche überhaupt besessen hat, ein Exeget von solcher Schärfe, Konsequenz des Denkens und Originalität, daß seine Arbeiten in der Exegese einzig dastehen. Weithin durch Deutschland und darüber hinaus lebt eine große Schar solcher, die ihm ein rechtes Schriftverständnis und damit den Halt ihrer Theologie zu verdanken haben, und es wird wohl noch eine Zeit kommen, in der man seine Arbeiten besser als heute zu würdigen imstande sein wird.

Wir kommen zum Schlußabschnitt (V): Die neuesten Bewegungen auf dem Gebiete der Theologie. Eine tiefernste Wehmut, verbunden mit scharfen Ausfällen, zieht sich durch diese Schlußbetrachtung.

Der Frühling ist vorüber. Die Sonne senkt sich wieder. Die früher reich bewässerten Gefilde, aus denen eine edle Saat hervorsproßte, sind allmählich trockner, dürrer geworden. Es hat nicht an edeln und schönen Früchten gefehlt; aber die Fülle der Blüten versprach eine reichlichere Frucht, als wie sie thatsächlich eintrat. Die Kraft der Begeisterung, die Glut der Liebe, wie sie der Erweckungsgeist charakterisirte, ist einer merklichen Abkühlung gewichen. Große soziale Schwierigkeiten und Mißstände führen eine Entfremdung von allem christlichen und religiösen Leben mit sich, die unter dem niedern Volk wie in den Reihen der Gebildeten immer weiter um sich greift. Trunken über die Erfolge der Naturwissenschaft, hat man für nichts mehr Sinn als Realismus und Empirismus. Eine materialistische Gesinnung macht sich breit, die jeder Annahme geistiger, von der Materie verschiedner Kräfte und Potenzen feindlich entgegentritt. Um diesen Materialismus zurückzutreiben, um zugleich dem Zuge der Zeit, der von jenseitigen Realitäten nichts wissen will, in etwas nachzugeben, greift man aufs neue zu Kant, Herbart und Lotze. Nicht ohne Schuld der kirchlichen Theologie, die es geschehen ließ, daß der Unterricht in den Schulen häufig allzu dogmatisch gegeben ward, und die andrerseits mit Uebersehung der menschlichen Seite der Schrifturkunde die entsprechende historische Kritik nicht zu ihrem vollen Rechte kommen ließ.

Nach einer scharfen Auseinandersetzung mit dem anonymen Verfasser der Schrift: „Im Kampf um die Weltanschauung," nach einer energischen Klarstellung und Zurückweisung der darin niedergelegten Irrtümer und Irrlehren ruft er nun Albrecht Ritschl auf den Plan. Nach ihm ist die Religion das praktische Gesetz des Geistes, demgemäß er seine Totalität, d. h. seine durchgehende Bestimmung als Zweck an sich gegen die Hemmungen der Natur, die er erfährt, aufrecht erhält. Der zureichende Begriff von Gott ist in dem Begriff der Liebe ausgedrückt, indem nur von da aus das Problem der Welt gelöst werden kann. Gott ist die Liebe, insofern als er seinen Selbstzweck setzt in die Heranbildung des Menschengeschlechts zum Reiche Gottes als der überweltlichen Zweckbestimmung des Menschen selbst. Die Sünde ist als Unwissenheit zu beurteilen. Der Zorn Gottes trifft die menschliche Sünde erst dann, wenn der Mensch der Gnadenoffenbarung Gottes endgiltig widerstrebt. Ein Erlösungswerk, das Christus vollbracht hätte, um den Menschen die Vergebung der Sünden zu verdienen, kennt Ritschl nicht, ebensowenig eine persönliche Präexistenz Christi. Als Feind der Mystik, weiß er auch nichts von einer unmittelbaren Wechselwirkung zwischen Gott und dem Gläubigen. Mit Bezug auf Ritschl und seine Schüler kommt Frank auf den Satz hinaus: Es gehört eine maßlose Illusion dazu, anzunehmen, daß die christliche Kirche fortexistiren werde, nachdem sie sich dieser fundamentalen Sätze entäußert.

Noch schärfer geht Frank mit Harnack ins Gericht. Das Ergebnis seiner Dogmengeschichte kommt einer Vernichtung nicht etwa nur des Dogmas, sondern des spezifisch christlichen Glaubens gleich. Immer höher steigt Franks Entrüstung: korrosive Elemente, willkürliche und oberflächliche Zusammenraffung einzelner Gedanken der Bergpredigt, Gedankenlosigkeit u. a. sind nur ein paar Beispiele seiner großen Erregung, zu der sich der sonst so maßvolle Gelehrte hinreißen läßt. Nur wenig glimpflicher verfährt zuletzt Frank mit Julius Kaftan, der die moderne Wissenschaft und den christlichen Glauben für die einander entsprechenden und sich gegenseitig fordernden Elemente der christlich-protestantischen Kultur gehalten wissen will.

Gleichwohl, trotz all dieser die moderne Theologie verurteilenden Erklärungen Franks will er sich nicht einfach ablehnend ihr gegenüber verhalten. Möchte nur auch die kirchliche Theologie in den schweren Kämpfen, die hereinbrechen werden, getragen von der gläubigen Gemeinde und ohne Preisgebung des bisherigen kirchlichen Erwerbes, der letzten Grundlagen des Evangeliums und des geistlichen Lebens, eben damit aber der wesentlichen Unabhängigkeit des Glaubens und der Theologie von jedweder philosophischen und natürlichen Erkenntnis immer deutlicher sich bewußt werden!

Was sollen wir hierzu sagen? Es wird nicht als Selbstüberhebung ausgelegt werden, wenn wir unsre Gedanken hierüber in Kürze mitteilen.

Eine alte Erfahrung sagt, daß, wer mitten auf dem Kampfplatze steht, das ganze Terrain nur schwer übersehen kann. Unsrer Meinung nach trifft das auch hier bei Frank zu. Wir können ihn mit dem besten Willen von einer gewissen Einseitigkeit nicht freisprechen. Wir vermissen bei aller Anerkennung seiner tiefen Forschungen, seines scharfen Verstandes jene Art des Sichversenkens in die gegnerischen Schriften, bei der nicht bloß der Kopf, sondern auch das Herz mitliest. Frank scheint zuweilen unter dem Druck pessimistischer Stimmungen zu schreiben. Seine Meinung geht dahin, wir stünden heutzutage „auf dem Passionsweg, wo dem Evangelium, dem urkundlichen Wort überhaupt, die Nägel ins Fleisch getrieben werden, damit es verende." Ein solch bittres und zugleich vernichtendes Urteil paßt auf einen Strauß. Die Vertreter der modernen Theologie werden zu solcher Kritik verwundert den Kopf schütteln. Sie werden sich in ihrem Gewissen nicht getroffen fühlen. Es ist immer ein mißlich Ding, über Entwicklungen sich auszusprechen, die eben noch im Flusse sind. Das Gericht, das Frank hier vollzieht, dünkt uns zum mindesten verfrüht. Weder die Kirche noch die Theologie ist auf irgend einem Punkte ihrer Entwicklung vollkommen. Wir haben kein Recht, auf die Modernen jene Epheserstelle (4, 14) anzuwenden, die von der Schalkheit und Täuscherei der Menschen spricht.

Nur der versteht die neuern unter den Theologen recht, der sie im Zusammenhang mit den übrigen wissenschaftlichen Strebungen unsrer Zeit zu begreifen sucht. Das fühlt auch

Frank, aber die Schlüsse, die er daraus zieht, sind nicht immer unanfechtbar. Es ist wahr, wir haben auf der einen Seite eine Wissenschaft, die sich von allem, was Christentum heißt, völlig losgesagt hat und diesem nur feindlich gegenübersteht. Aber daneben findet sich doch auch eine Wissenschaft, die, wenn auch nicht herausgewachsen aus dem Christentum, die Verwandtschaft mit ihm nicht verleugnet. Alles über einen Kamm zu scheren, ist auch hier nicht wohl gethan. Wer, wie Frank, die Versuche, das Weltbewußtsein mit dem christlichen Bewußtsein zu versöhnen, für ein eitles Unterfangen, für ein Unding erklärt, schädigt die kirchliche Entwicklung. Dazu darf man erst dann fortschreiten, wenn das Weltbewußtsein ohne christlichen Salzgehalt ist. Die Gegenwart mit jener Kulturwelt zu vergleichen, in die die Apostel das Wort vom Kreuz hineingeworfen haben, ist unthunlich; denn noch erfreuen wir uns des unverkennbaren Niederschlags eines frühern christlichen Besitzes, der auch bei denen nicht völlig verdampft ist, die der Kirche längst den Rücken gekehrt haben. Ich gebe gern zu, daß die neuern Theologen den in der Wissenschaft herrschenden Realismus zuweilen in übertriebner Weise auf ihr Gebiet herüberpflanzen, ich stehe ganz auf Franks Seite, wenn er gegenüber der Harnackschen Auffassung der Heilsgeschichte als eines schlechthin natürlichen Verlaufs*) gerade in dem übernatürlichen Eingreifen Gottes in seiner Offenbarung den eigentlichen, bewegenden Faktor erkennt. Aber das Kleid, in dem die göttliche Heilswahrheit erscheint, ist ja doch aus himmlischen und irdischen Stoffen zugleich gewebt. Auf diese irdischen Stoffe recht nachdrücklich hingewiesen zu haben ist das Verdienst der Harnackschen Dogmengeschichte. Es steht uns außer Zweifel, daß nach dem Evangelium das Reich Gottes mehr bedeutet als ein Reich sittlicher Zwecke, und wir verhehlen es nicht, daß unter den Grundforderungen des christlich-sittlichen Lebens die Weltbeherrschung einen, aber nicht den einzigen Faktor vorstellt. Allein ein so helleuchtender Diamant, wie das Evangelium, reflektirt eben in den verschiedensten Farben. Zuletzt wird jeder tiefere Denker seine ihm eigenartige Vorstellung vom Christentum in sich tragen. Das wird kein Schaden sein. Auch die Neuern suchen eben in ihrer Weise die Geheimnisse des Reichs Gottes zu ergründen und dem Christentum in ihrer Art gerecht zu werden. Man erschwere ihnen ihre Arbeit nicht. Wir sind überzeugt, daß Frank, wenn er die Herausgabe seines Werkes erlebt hätte, so manchen Ausdruck in eine mildere Form gegossen hätte. Frank war eine viel zu liebenswürdige Natur, als daß er jemals unter die „Eiferer" gegangen wäre.

Im übrigen wollen wir uns daran erinnern, daß von uns allen gilt: „Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Umrisse."**) Wer sich sehnt, aus dieser Dunkelheit herauszutreten, wer Verlangen hat, die theologischen Bestrebungen unsers Jahrhunderts kennen zu lernen, wird mit Genuß sich in das Franksche Werk vertiefen und gewiß nicht ohne innern Gewinn sich von ihm trennen. Julius Schiller

---

Ein Wort für die wissenschaftlichen Ferienkurse für Geistliche

Vorbemerkung des Herausgebers. Der nachstehende Aufsatz war bereits in den Händen der Redaktion, als Pastor Dammann in Essen in seinem Blatte „Licht und Leben" jene Anklagen gegen den Bonner Ferienkursus erhob, die im Reichsboten und in der Kreuzzeitung einen so lebhaften und verstärkten Wiederhall gefunden haben. Wir können zu diesem Lärm nicht besser Stellung nehmen, als indem wir den nachfolgenden Artikel unverändert zum Abdruck bringen.

Vor zwei Jahren gab ein rheinischer Pfarrer die Anregung, in Bonn einen wissenschaftlichen Ferienkursus für praktische Geistliche zu veranstalten. Alsbald bildete sich ein Ausschuß, die Fakultät sagte bereitwillig ihre Mitwirkung zu, und so wurde im August der erste Kursus gehalten, über den auch in der Christlichen Welt Bericht geschah.***) Von vielen Seiten hat man Bedenken gehegt, ob der Versuch gelingen und der darauf verwandten Mühe wert sein werde. Heute kann daran kaum mehr gezweifelt werden. War der erste Kursus in Bonn von 60 bis 70 Hörern besucht, so stieg die Zahl im folgenden Jahre auf 79 und in diesem auf 111; in Breslau wurde gleich der erste, in diesem Jahre veranstaltete Kursus von 120 bis 130 Teilnehmern besucht. — Nun handelte es sich freilich nicht nur um die Frage nach der Teilnehmerzahl, sondern vielleicht noch in höherm Grade um die andre, ob bei der Verschiedenheit der theologischen Richtungen, die dabei zu Worte kommen mußten, ein friedliches, ersprießliches Zusammenarbeiten möglich sein werde. Nach dem Verlaufe der Versammlungen in Breslau und Bonn muß diese Frage mit einem freudigen Ja beantwortet werden. Der Erweis der Möglichkeit ist also erbracht.

Aber beweisen die Ferienkurse in Breslau und Bonn nicht zugleich, daß hier einem Bedürfnisse begegnet wurde, das man vielseitig empfand, aber nicht zum rechten Ausdruck zu bringen wußte? Auch das kann kaum bestritten werden. Ich möchte noch einen Schritt weiter gehen. Es scheint mir, daß diese Einrichtung zu einem reichen Gewinn, einem kräftigen Segen nicht nur für eine Handvoll Pfarrer im Osten und Westen, sondern für unsre ganze Kirche werden könnte. Freilich könnte das nur dann geschehen, wenn alle Provinzen und Universitäten dem Beispiele Breslaus und Bonns, Schlesiens und Rheinlands folgten. Und das eben ist die Absicht dieser Zeilen, auf den mannigfaltigen Gewinn hinzuweisen, der aus solchen Ferienkursen erwachsen kann und erwachsen muß, und so an meinem Teile dazu mitzuhelfen, daß allerorten Männer, die ein warmes Herz haben für kirchliche Dinge und offne Augen für kirchliche Bedürfnisse, die Anregung weiter tragen und möglichst in allen Provinzen und an allen Universitäten solche Kurse ins Leben rufen.

Zunächst seien mir noch zwei Vorbemerkungen gestattet. Irre ich nicht, so meint man hie und da, die Ferienkurse seien hauptsächlich als eine günstige Gelegenheit betrachtet worden, um der Alma mater einen Besuch abzustatten und wieder einmal für ein paar Tage ein „feuchtfröhliches" Studentenleben zu führen. Nichts ist verkehrter als dies; es ist in den drei Kursen in Bonn mit allem Ernst gearbeitet worden, und kaum fand sich hie und da ein Stündchen, um mit alten und neuen Freunden zu plaudern; es waren nicht Tage fröhlicher Erholung, sondern Tage fröhlicher Arbeit. Und so muß es sein; sonst müßte den Ferienkursen von vornherein die Daseinsberechtigung abgesprochen werden. — Auf andrer Seite scheint man geneigt zu sein, die ganze Veranstaltung für ein Stück liberaler Mache zu halten. Aber ich wüßte nichts, was dazu berechtigt. Prüfe ich die Namen, die unter dem ersten öffentlichen Aufruf zum Bonner Kursus stehen, so finde ich darunter Männer, die sehr energisch auf dem rechten Flügel stehen, und erinnere ich mich an die Vorstandswahl bei Gelegenheit des ersten Kursus und die Ergänzungswahl beim zweiten und dritten, so kann ich nur berichten, daß geflissentlich alles vermieden wurde, was irgend den Schein der Parteilichkeit erregen konnte; alles in allem aber frage ich, ob wir denn die Fakultäten anders nehmen können, als sie eben sind. Sitzen in ihnen „liberale" Professoren, so werden diese die vereinbarten Themata ja freilich von ihrem theologischen Standpunkte aus behandeln müssen; das ist einfach nicht zu ändern; aber an andern Universitäten wird es anders sein; und so kann schwerlich ein unbegründeterer Vorwurf ersonnen werden, als der ist, daß es sich hier um einen Vorstoß des theologischen Liberalismus handle. Und wenn ich nicht irre in der Voraussetzung, meinen Wunsch, daß überall Ferienkurse eingerichtet werden möchten, vielen theologischen Gesinnungsgenossen aus dem Herzen zu sprechen, nun, so ist doch eben dieser Wunsch schon das stärkste Zeugnis gegen jene Unterstellung.

Doch es wird Zeit, daß ich endlich auf die Hauptfrage komme: welcher Segen von den Ferienkursen zu erwarten sei. Ich antworte: ein Segen für die Pfarrer, für die Professoren, für Gemeinde und Kirche.

In einer Pfarrkonferenz fiel einmal das Wort, heute

---

*) Diese Formulirung seiner Ansicht wird Harnack nimmermehr anerkennen. D H

**) Nach Weizsäcker, 3. und 4. Auflage.

***) Vgl. Jahrg. 92 Nr. 35.

werde das Wort: Pectus facit theologum*) nicht mehr anerkannt, heute mache es die Kritik. Ist es wirklich so? Ich meine, es ist heute so anerkannt, wie es nur je gewesen ist, daß die Predigt aus dem Glauben kommen muß. Aber freilich, der Kritik und der wissenschaftlichen Arbeit überhaupt kann darum der Pfarrer nicht entraten; er braucht sie zunächst um seiner selbst willen; denn er ist doch ein Kind seiner Zeit, deren Bildungselemente, Gedanken, Fragen und Zweifel durch hundert Kanäle zu ihm dringen; und er muß sich damit abfinden, er muß sie verarbeiten, um immer aufs neue zu erfahren, daß das Evangelium eine nie veraltende Gotteskraft ist, aber damit zugleich immer klarer die menschliche Form von dem ewigen Inhalte unterscheiden zu lernen und so das Bleibende und Wesenhafte der christlichen Frömmigkeit immer fester zu erfassen. Eben dadurch aber wird er zum andern erst fähig, seine Zeit zu verstehen; nur wenn er auf seinem Gebiete sich durchzuringen hat durch Fragen und Zweifel, wird er die Strömungen und Strebungen der Zeit, die überall — wie es scheint — ein Neues gebären will, recht würdigen können, indem er vor der doppelten Gefahr bewahrt bleibt, verständnislos zu verdammen oder in blindem Enthusiasmus zuzustimmen. Seine Zeit aber muß er verstehen, um fähig zu sein, seines Amtes zu walten. Ja, wenn er es nur zu thun hätte mit jener naiven Glaubensgewißheit, die von keinem Zweifel berührt wird, oder mit jener dumpfen Gleichgiltigkeit, die für religiöse Einflüsse völlig unnahbar zu sein scheint! Aber was soll er doch denen sagen, die mit eifrigem Bemühen suchen und fragen — und wissen nicht, wonach? Die von dem Strome der Zeitgedanken mächtig ergriffen sind, und in deren Herz nun ein schmerzlicher Kampf zwischen ihrer Wahrheit und der Liebe zur altererbten Religion entbrannt ist? Kann er ihnen ein Freund und Helfer werden, wenn jene Fragen und Zweifel und Zeitgedanken für ihn eine ganz fremde Welt sind? Wird er ihren Kampf auch nur verstehen und gerecht beurteilen können, wenn er nicht das Kleinod des Glaubens in heißem Kampfe selbst zu verteidigen oder zurückzuerobern gezwungen war? Damit ist freilich der landläufige Gedanke, wenn ein Theologe ins Amt komme, müsse er erst möglichst viel von dem verlernen, was er auf der Universität gelernt hat, aufs energischste zurückgewiesen. Nicht das ist die Frage: was muß ich verlernen? — sondern das ists: wie kann ich das Erworbne vertiefen und fürs Amt fruchtbar machen!

Gerade hier liegt nun der erste Segen der Ferienkurse. Eben zu dieser Vertiefung sollen sie Handreichung thun. Und eben hier tritt das Bedürfnis nach ihnen zu Tage. Denn die theologische Arbeit ist heute viel zu mannigfaltig, als daß — bis auf wenige Auserwählte — ein Pfarrer im Amte den Ueberblick über sie behalten könnte. Sei es ein Pfarrer auf dem Lande, in der Diaspora oder in einer Großstadt — hier wird es ihm der Drang der Arbeit, dort die weltentlegne Einsamkeit — von anderm ganz abgesehen — unmöglich machen, den Fortschritten der Forschung in genügender Weise nachzukommen; er wird gelegentlich hierhin und dorthin greifen; aber er wird schwer der Gefahr entgehen, die Wissenschaft als Ganzes aus dem Auge zu verlieren. Dem gegenüber verschlägt auch der Trost nicht, daß einer eben nicht alles wissen könne. Gewiß nicht! Mag einer dann immerhin seine Hauptkraft auf das Studium dieses oder jenes Gebietes verwenden: wer die theologische Wissenschaft als organisches Ganzes betrachtet, wer darauf achten gelernt hat, wie innig ihre verschiednen Zweige in einander greifen, der wird jenes Trostes nicht froh werden. Und auch Pfarrkränzchen und Konferenzen sind nicht imstande, den Mangel auszufüllen; sie werden nur unter ganz besonders günstigen, kaum hie und da einmal anzutreffenden Verhältnissen dazu genügen, jenen umfassenden Ueberblick zu bieten; und auch da werden sie meist nicht weit hinter den raschen Fortschritten der theologischen Arbeit — nachhinken. Muß also der Satz zugegeben werden, daß der Pfarrer in lebendigem Zusammenhange mit der fortschreitenden theologischen Wissenschaft bleiben muß, so ist auch der andre nicht abzuweisen, daß die Ferienkurse einem Bedürfnisse entsprechen und den Pfarrern zum Segen werden müssen. Die theologische Richtung der Fakultät wird dabei nicht gleichgiltig sein; aber es würde meines Erachtens eine Bornirtheit sein, zu bezweifeln, daß man solche Anregung und Vertiefung des Wissens und Orientirung über die schwebenden theologischen Zeitfragen von jedem Professor holen kann, der nur in seiner Art ein rechter Mann ist — welches immer auch seine theologische Stellung sein mag. Nur werden freilich die Vortragsgegenstände so gewählt werden müssen, daß sie wirklich Gelegenheit bieten, den neuesten Stand der Wissenschaft wiederzuspiegeln, und auch von scheinbar entlegnen Gebieten wird doch die Brücke nach der Gegenwart herüberzuschlagen sein.

Ich behauptete weiter, auch den Professoren könnten die Ferienkurse Gewinn bringen. Ich denke hier an die vielen Angriffe, die die „ungläubigen“ Professoren in den letzten Jahren erfahren haben. Alles, was in dieser Richtung zu leisten ist, findet sich wohl vereinigt in einem Vortrage, der im vorigen Jahre auf der Augustkonferenz gehalten wurde. Ich kann es nicht umgehen, einige Sätze nach dem Berichte der Chronik der Christlichen Welt (Jahrg. 1893, Nr. 37) hier anzuführen. Es wird da zwar anerkannt, daß auf einigen wenigen Universitäten noch gläubige Männer zu finden sind, dann aber heißt es weiter:

> Im allgemeinen müssen wir die Anklage aussprechen, daß die theologischen Fakultäten heute nicht dazu angethan sind, den jungen Theologen die geeignete Ausrüstung für den Dienst der Kirche mitzugeben. . . . Statt in das heilige Wort Gottes einzuführen, wird die Autorität desselben durch eine radikale Bibelkritik untergraben. . . . Ist das nicht ein unerhörter Notstand, daß die zukünftigen Diener der Kirche auf Bildungsanstalten unterrichtet werden, die ihre Aufgabe darin sehen, den Glauben der Kirche methodisch zu untergraben? . . . Solange auf den preußischen Universitäten eine Mehrheit von ungläubigen Professoren ist, dürfen deren Hörsäle nicht besucht werden.

Wie man gegen die Cholera Abwehrmaßregeln treffe, so müsse es auch dieser theologischen Richtung gegenüber geschehen. Härtere Anklagen sind ja wohl nicht denkbar. Und was ist die Thatsache? Es ist wahr, daß die Kritik mit aller Schärfe geübt wird; davon haben wir jüngst in Bonn die kräftigsten Proben erlebt. Aber wir hörten aus dem Munde derselben Männer, die mit dem Messer der Kritik Bilder zerstören, die ihnen von Jugend auf lieb und wert sind, daß sie damit ein Stück ihres Lebens darangeben. Sie bezeugten, daß sie mit ihrer Arbeit nicht die Sonne des Evangeliums vom Himmel reißen, sondern nur einige Wolken zerstreuen wollten, die sie verdunkeln. Dabei beteuerten sie, daß sie von den Ergebnissen ihrer Arbeit viel bescheidner dächten, als vielleicht ihre Hörer. Und sie erhoben den Anspruch, nicht nur die gelehrten Forscher, auch nicht nur die „freundlichen Herren“ zu sein, die gern auf allerlei Fragen Bescheid gäben, — nein, sie erhoben den Anspruch, Mitstreiter zu sein, — Mitstreiter derer, die den Beruf haben, dem Volke das Evangelium zu verkündigen. Und aus alledem merkte man wahrlich nicht ein leichtfertig Spiel mit Worten, eine Lust am mutwilligen Zerstören, sondern ein tiefernstes, heiliges Streben nach Wahrheit und eine warme Liebe zu dem, der auch ihnen der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Ist das nun auch Falschmünzerei? Ich meine, auch ein Hörer, der alle Ergebnisse ihrer Forschung ablehnt, der sich aber die Fähigkeit bewahrt hat, Persönlichkeiten auf sich wirken zu lassen, — auch ein theologischer Gegner wird nicht mehr den Mut finden können, denen zuzustimmen, die solche Männer Zerstörer des Glaubens nennen, die ihre Aufgabe darin sehen, den Glauben der Kirche methodisch zu untergraben; vielmehr wird auch er die Ueberzeugung gewinnen müssen, daß hier Mitstreiter zu ihm reden und nicht Feinde Christi und seines Evangeliums. Und so wäre das der Segen, den ich für die Professoren erwarte, daß sich ihre Hörer aus allen theologischen Lagern — wenn das Bild erlaubt ist — wie eine lebendige geistige Mauer um sie scharen, um sie gegen jene Anklagen in Schutz zu nehmen, — daß sie erkennen, sie finden nicht überall Zustimmung, aber überall Verständnis für ihre Arbeit. Und wenn ich auch viel zu hoch von ihnen denke, als daß ich meinen könnte, sie würden sich durch solche Anklagen entmutigen lassen, — nun, so sind es doch Menschen, und darum kann es

*) Das Herz, die Gesinnung macht den Theologen.

ihnen nicht gleichgiltig sein, ob sie von denen, welchen sie mit ihrer Arbeit dienen wollen, durch eine tiefe Kluft des Mißtrauens getrennt, oder ob sie mit ihnen durch ein Band herzlichen Vertrauens verbunden sind. — Aber ich will von Einzelnen absehen. Wenn es wirklich einmal zu einer ernsthaften Bewegung kommen sollte, die den „ungläubigen" Fakultäten den Lebensnerv abschneiden will, dann könnte die Schar derer, die in den Ferienkursen Anregung und Segen gefunden haben, eine feste Mauer bilden, an denen die stürmenden Wogen sich brechen müßten. Und so würden die Ferienkurse zum Gewinn werden für die gefährdeten Fakultäten in ihrer Gesamtheit, d. h. für die ungestörte Weiterarbeit der theologischen Wissenschaft. Denn es handelt sich hier wahrlich nicht nur um einige „ungläubige" Mitglieder; niemand kann sagen, wo eine den Fakultäten feindliche Bewegung Halt machen würde, wenn sie einmal zur Macht gelangte.*)

Aus alledem ergiebt sich nun fast von selbst, welchen Gewinn ich von den Ferienkursen für die Gemeinde und die Kirche erhoffe; um es zu zeigen, brauche ich nur bereits angedeutete Linien zu verlängern. Zu welchem Zwecke wünschte ich denn, daß den Pfarrern durch die Ferienkurse Gelegenheit gegeben werde, mit dem Entwicklungsgange der Theologie in allen ihren Zweigen in lebendigem Zusammenhange zu bleiben, und daß sie so gewungen würden, die immer neu auftauchenden Probleme, Fragen und Zweifel in immer erneutem Geisteskampfe zu verarbeiten? Dazu wünschte ich es, daß sie dadurch fähig würden, ihre Zeit zu verstehen, und so erst recht geschickt, ihres Amtes zu walten. Und wenn die Ferienkurse wirklich dazu helfen können, die Kluft zwischen Professoren und Pfarrern zu beseitigen und eine völlige Entfremdung zu hemmen und rückgängig zu machen, dann liegt es ja auf der Hand, welcher reiche Gewinn daraus für unsre ganze kirchliche Lage zu erwarten ist. Was ist doch der tiefe Schade, der unsre Kirche oft so zerrissen und gebrechlich erscheinen läßt? Nicht die Verschiedenheit der theologischen Richtungen, wohl aber die Bitterkeit, mit der sie einander bekämpfen. Wenn sich aber wirklich in weitern Kreisen die Erkenntnis Bahn bräche, daß am letzten Ende doch alle theologische Arbeit nur darauf ausgeht, nicht die Sonne des Evangeliums zu zerstören, sondern nur Nebel zu zerstreuen, die sie verdunkeln, dann müßte doch aus dem Streite theologischer Meinungen die verderbliche Bitterkeit weichen, — und dann könnte doch noch eine Zeit kommen, da auch durch die niedern Hüllen, in denen unsre evangelische Kirche immer einhergehen wird, ihre königliche Herrlichkeit leuchtend und lockend hindurchstrahlte.

Ich weiß nun wohl und freue mich dessen, daß schon manches Gebiet gefunden ist, auf dem die verschiednen Richtungen friedlich mit einander Hand in Hand gehen; aber man kann sich doch nicht ganz des Eindrucks erwehren, daß die Gegensätze eben nur verschleiert, aber nicht versöhnt sind. Wenn es jedoch dahin kommen könnte, daß sie eben auf dem Gebiete der theologischen Wissenschaft einander begegneten und durch gemeinsame theologische Arbeit dessen inne würden, daß sie bei aller Verschiedenheit doch im Höchsten eins sind, — dann ließe sich hoffen, daß eine wirkliche Versöhnung stattfände; und dann möchte auch vielleicht die gemeinschaftliche Arbeit auf jenen Gebieten des praktischen Lebens noch kräftiger sich entfalten. Und das scheint mir der beste Segen, der von den Ferienkursen zu erwarten ist, daß auch sie — und sie besonders kräftig — dazu mithelfen können, jene Versöhnung herbeizuführen.

Ich schwebe nicht in optimistischen Träumereien; ich weiß wohl, daß jener Heilungsprozeß viel Zeit brauchen würde, und

*) Ich sprach dem Herrn Verfasser meine Verwunderung darüber aus, daß er zu diesem zweiten Punkte nicht auch dies bemerkt habe, daß die Professoren auch von den Pfarrern bei dieser persönlichen Berührung etwas empfangen könnten. Die Antwort, die mir zugeht, kann ich nicht unveröffentlicht lassen: „Was den vermißten Punkt angeht, so habe ich wohl daran gedacht. Aber ich stand in frischer Erinnerung an die Bonner Tage zu sehr unter dem Eindruck, daß die Professoren nicht allein kirchliches Interesse, sondern auch Verständnis genug haben . . . ." Dieser Bescheid ist den erfolgten Angriffen gegenüber wertvoll. Bei meiner Ergänzung bleibe ich doch, und der Herr Verfasser lehnt sie keineswegs ab. D H

daß viele Hände sich regen würden, ihn zu hindern; aber ich weiß auch, daß ein ehrliches Ringen nach einem hohen Ziele niemals vergeblich ist. Und dazu habe ich diese Zeilen geschrieben, daß die Anregung, die in Schlesien und im Rheinlande auf fruchtbaren Boden gefallen ist, in immer weitere Kreise Eingang finde, daß allerorten auch durch die Errichtung von Ferienkursen den kirchlichen Schäden entgegengearbeitet werde in der Erkenntnis, daß auch sie geschaffen und geeignet sind zum Dienste dessen, der allen theologischen Richtungen ohne Ausnahme der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.*)

Eugen Strauß

Die Botschaft Tolstois

12. Schluß der Bekenntnisse. Vernunft und Dogma

Nach schwerem Ringen war Tolstoi zum Glauben gelangt. Die Glaubenserkenntnis, die er dreißig Jahre nicht beachtet oder geradezu verachtet hatte, erschien ihm nun nicht nur als das höchste Gut dieser Welt, sondern als die einzige Kraft, glücklich zu leben und zu sterben. Reuig unterwarf er sich; mit jener großen russischen Demut, die dem Deutschen schwer verständlich ist, erniedrigte er sich zum gehorsamen Schüler und Nachfolger derer, die diesen Glauben längst besaßen. Der vornehme Graf und berühmte Schriftsteller beugte sich wieder vor dem armen unwissenden Popen und bemühte sich, alles zu thun, was der Gläubige thun soll: zu fasten, den Gottesdienst zu besuchen, zu beichten und alles Kirchliche zu ehren. Der Kirchenglaube war ja die End- und Erbweisheit unzähliger Geschlechter.

Es ging leidlich, wenigstens eine Zeit lang. Jedenfalls war ihm jetzt viel wohler als damals, wo er noch keinen Glauben hatte. Er erkannte auch, daß in den Ritualien und Lehren, die ihm widersinnig vorgekommen waren, oft Weisheit verborgen lag. Aber dieses Umdeuten hatte doch seine Grenzen. Für fast zwei Drittel des (russischen) Gottesdienstes hatte er entweder gar keine Erklärung, oder er empfand, daß er beim Unterschieben von Erklärungen Sophismen begehe und sich von Gott und dem neuerworbnen Glauben wieder entferne. Die meisten Festtage waren ihm anstößig, da sie zur Feier von Wundern dienten, und da diesen Wundern ein großer Wert zugeschrieben wurde, während sie doch seinem Glauben nur schädlich waren. Am peinlichsten waren ihm Taufe und Abendmahl. Unvergeßlich wurde ihm der schwere Tag, da er nach vielen Jahren wieder zum Abendmahle ging. Der Gottesdienst erbaute ihn, in das Mahl selbst konnte er einen freundlichen Sinn hineinlegen, ja es freute ihn, daß er sich vor dem Beichtvater, einem einfachen, schüchternen Priester, demütigen konnte. Aber als dieser Priester ihn anhielt, seinen Glauben zu bekennen und zu wiederholen, das, was er hinabschlucken werde, sei der wahrhaftige Leib und das wahrhaftige Blut des Erlösers, da schnitt es ihm ins Herz. „Nicht nur war es eine Dissonanz, es war eine grausame, eine freche Zumutung jemandes, der offenbar es noch nie gewußt hatte, was Glaube sei." Damals dachte er freilich noch nicht so hart, es war ihm nur un-

*) Der angefochtne Vortrag Professor Grafes ist inzwischen erschienen in der Zeitschrift für Theologie und Kirche, Jahrgang 1895, Heft 2. Um was es sich handelt, können unsre Leser aus dem Aufsatz von Professor Reischle in Nr. 9 unsers vorigen Jahrgangs ersehen: Aus der Festschrift für den Tübinger Kanzler Karl von Weizsäcker. Zur Geschichte der Abendmahlsfeier. Neben Grafe ist Professor Meinhold Gegenstand der erwähnten Angriffe gewesen; ob sein Vortrag im Druck erscheint, wissen wir nicht; einen Zwang sollte er durchaus nicht auf sich ausüben lassen. Zur ganzen Angelegenheit ist sehr unterrichtend ein Artikel im Evangelischen Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen Nr. 47: Häßliche Nachklänge zum Bonner Ferienkursus.

Die heftigen Ausbrüche der Kreuzzeitung u. s. w. haben hie und da beunruhigt. Aber solche Leidenschaftlichkeit, die sich einmal ums andre moralische Blößen giebt, schadet nur sich selbst. Es ist doch keine Gefahr, daß der preußische Kultusminister sich zum Werkzeug dieser Hetze hergeben könnte. Er würde nur dann Anlaß haben einzuschreiten, wenn die angegriffnen Professoren Unrecht gethan hätten. Und davon kann ja gar keine Rede sein. Also liegt kein Grund vor, sich zu beunruhigen, sondern vielmehr Grund, die fernere Entwicklung der vom Zaune gebrochnen kirchlichen Fehde ruhig abzuwarten und über die sachlichen Streitpunkte um so sachlicher weiter zu verhandeln. R

gemein schmerzlich. Und er vermochte nicht, ein zweites mal zum Abendmahl zu gehen.

Noch eine ziemliche Zeit zwang er sich, auch das Widersinnige zu glauben, aber auf die Dauer konnte er sich nicht selbst belügen. Drei Dinge brachten ihn namentlich wieder ab von der Kirche: die Erziehung seiner Kinder, die Stellung der Kirche zu den Sekten und ihre Stellung zum Kriege. Ein Priester lehrte seine Kinder den Katechismus; das war derselbe Unterricht, den auch er genossen hätte, den er schon als Knabe hatte verwerfen müssen: ein Auswendiglernen von widersinnigen Sätzen, eine Verherrlichung des Aeußerlichen, Nebensächlichen und Unverständlichen, eine Vergewaltigung des Geistes. Ebenso häßlich war das Verhalten der Staatskirche zu den Altgläubigen, den Molokanen und den andern Sekten. Ihm, der die Wahrheit in der Vereinigung in Liebe gefunden hatte, sprang es hier in die Augen, daß gerade die Glaubenslehre das zerstört, was sie hervorbringen soll: Liebe, Güte, Gerechtigkeit. Zu der Zeit trat Krieg in Rußland ein. Daß der Totschlag etwas Böses sei, daß er im Gegensatz stehe zu den ersten Grundlagen jedes Glaubens, das, meinte er, könne die Kirche unmöglich übersehen. Sie übersah es dennoch. In den Kirchen wurde für den Erfolg der russischen Waffen gebetet; die Lehrer des Glaubens sahen das Morden als eine aus dem Glauben entspringende Handlung an; sie billigten nicht nur dieses Morden, sondern er erlebte auch zur Zeit der Unruhen nach dem Kriege, daß die Beamten und Lehrer der Kirche, Mönche und Einsiedler, das Erschlagen hilfloser Jünglinge billigten. Diese Erfahrungen erlaubten ihm nicht mehr, der Kirche noch ferner das Opfer seines Verstandes zu bringen; er mußte sich eingestehen, daß der kirchliche Glauben aus Wahrem und Falschem gemischt sei.

Nun wandte er sich dem Studium der Glaubenslehre zu. „Wie ein Seminarist" studirte er die Lehrbücher der griechischen Orthodoxie, das Glaubensbekenntnis, den Katechismus Philarets, die Epistel der orientalischen Patriarchen, die Einleitung in die Theologie und die dogmatische Theologie, beide letzteren von Makari. Er durchdachte viele Stunden und verschrieb viel Papier. Das Ergebnis faßte er in folgende Worte zusammen:

Wenn ich nicht durch das Leben zur unvermeidlichen Erkenntnis der Notwendigkeit des Glaubens hingeführt worden wäre; wenn ich nicht gesehen hätte, daß dieser Glaube zur Grundlage des Lebens aller Menschen dient; wenn nicht in meinem Herzen dieses durch das Leben erschütterte Gefühl sich von neuem befestigt hätte; wenn die Grundlage meines Glaubens nur ein leichtgläubiges Vertrauen wäre; wenn in mir nur derselbe Glaube lebte, von dem die Theologie spricht („Der Unterrichtete glaubt"): so wäre ich beim Durchlesen dieser Bücher nicht nur ein gottloser Mensch geworden, sondern auch der schlimmste Feind jedes Glaubens, weil ich in diesen Lehren nicht bloß Sinnlosigkeit, sondern bewußten Lug und Trug der Menschen fand, die den Glauben als Mittel zur Erreichung irgendwelcher eignen Zwecke gewählt haben.

Er hat eine ausführliche Kritik dieser Glaubenslehre verfaßt, und ein Auszug daraus liegt uns in Uebersetzung vor (Vernunft und Dogma, übersetzt von L. A. Hauff, Berlin, bei Otto Janke). Wir gehen auf diese Kritik nicht näher ein. Für Rußland mag sie eine That bedeuten, wir in Deutschland haben längst mancherlei Aehnliches; auch berührt Tolstois Arbeit uns weniger, da sie ja die griechische Orthodoxie abthut, die unter unsern Landsleuten höchstens einigen Prinzessinnen gefährlich werden kann. Um es aber in Kürze zu sagen, so fand Tolstoi, „daß diese ganze Glaubenslehre eine mittelst der alleräußerlichsten, ungenauen Kennzeichen künstlich konstruirte Zusammenstellung von Glaubensäußerungen der verschiedenartigsten Menschen ist, die nicht mit einander übereinstimmen und einander gegenseitig widersprechen." Wenn er die Schriften las, die den Aposteln und Kirchenvätern zugeschrieben werden, so empfand er, daß die dort vorkommenden theologischen Wendungen Ausdrücke gläubiger Leute waren, aus denen man die Stimme des Herzens hörte. Aber bei den Schriften der genannten neuern Autoren empfand er das nicht:

[Hier] sieht man deutlich, daß der Verfasser nichts zu thun hat mit dem wirklichen innigen Sinne des von ihm gemachten Ausspruchs. Er sucht auch nicht einmal ihn zu begreifen. Er sucht nur nach irgend einem ungefähr passenden Wort, um damit einen Gedanken eines Apostels mit einem Ausspruch Mosis oder eines neuen Kirchenvaters zu verketten. Er strebt nur darnach, einen solchen Kodex zusammenzustellen, welcher zeigen könnte, daß alles, was in den sogenannten heiligen Büchern und bei allen Kirchenvätern geschrieben steht, nur dazu geschrieben wurde, um das Glaubensbekenntnis zu rechtfertigen. Und so begriff ich endlich, daß diese ganze Glaubenslehre, welche ich für den Ausdruck des Volksglaubens angesehen hatte, nicht nur falsch, sondern Lug und Trug ist, der sich im Laufe der Jahrhunderte aufbaute und einen bestimmten niedrigen Zweck hatte.

Ob Tolstoi mit diesem Urteil Recht hat, soll hier nicht besprochen werden. Wir sehen, daß er in der Kirche und Theologie das Lebenswasser des Glaubens nicht fand. Es bleiben zwei andre Quellen: das Leben und das Evangelium.

Bode

Verschiedenes

(Ein Ausspruch des Kaisers) Nach den Zeitungsberichten hat Se. Majestät der Kaiser in seiner diesjährigen Ansprache bei der Beeidigung der Berliner Rekruten ihnen gesagt, sie seien dazu berufen, „Ordnung und Religion zu verteidigen." Wir meinen, daß gerade eine christliche Zeitschrift diesen von der höchsten Stelle im Reich in einem feierlichen Augenblick gethanen Ausspruch nicht vorübergehen lassen kann, ohne in aller Ehrerbietung ihre Bedenken auszusprechen. Denn das Wort des Kaisers ist sehr wohl einer Deutung fähig — und wird eine solche vielfach empfangen —, die dem Wesen jeder Religion, ganz besonders aber des Christentums, nicht gerecht wird. Es kann zunächst unter der „Ordnung und Religion," die vom Heere verteidigt werden soll, nicht wohl die in Deutschland geschichtlich gewordne, unter Mitherrschaft und Garantie des Staates stehende, äußere, rechtliche Gestaltung der Kirche verstanden sein, denn diese berührt die Aufgaben des Heeres in keiner Weise. Vielmehr erscheinen nur zwei Deutungen möglich. Es kann entweder der Schutz der freien Ausübung der Religion durch ihre Bekenner gegen jede äußere ungesetzliche Störung gemeint sein, — oder aber der Schutz der Religion selber gegen ihre Feinde. Es kommt eben darauf an, ob durch die Worte „Ordnung und Religion" zwei verschiedne Gebiete bezeichnet werden sollten, oder ob „gesetzliche Ordnung, auch in Bezug auf die Ausübung der Religion" gemeint war. Wir hoffen, daß nur dieser Schutz gegen äußere Störungen als Aufgabe des Heeres bezeichnet werden sollte; unsre Bedenken wären dann natürlich hinfällig. Objekt des obrigkeitlichen Schutzes wäre in diesem Fall nicht die Religion selber, sondern die gesetzliche Ordnung und die gesetzlich verbürgte Gewissensfreiheit der Staatsangehörigen. Aber der Wortlaut des kaiserlichen Ausspruchs läßt auch die andre Deutung zu, daß nämlich die Religion selber durch die Gewalt der Waffen geschützt und verteidigt werden soll. Dies wird vielfach die Auffassung im Volke sein, und ganz besonders werden die Feinde jeder Religion, die sozialdemokratischen Agitatoren und andre, dafür sorgen, daß ihre Leser und Zuhörer das Wort so und nicht anders verstehen; wie bequem läßt sich dann die Folgerung daran knüpfen, mit dem Christentum sei es so weit gekommen, daß es nur noch durch Waffengewalt aufrecht erhalten werden könne! Deshalb ist es gerade bei diesem Anlaß Sache der Christen, es laut und öffentlich auszusprechen, daß das Christentum des Schutzes durch militärische Gewalt nicht bedarf, daß es vielmehr zu allen Zeiten innerlich tief geschädigt worden ist, wenn die weltliche Macht es zu verteidigen oder gar auszubreiten versuchte; daß wir Christen in der Ausübung unsers Glaubens von der weltlichen Obrigkeit nur Schutz gegen äußere Störungen erwarten, dagegen eine Verteidigung und Förderung der christlichen Kirche mit äußern Waffen nicht beanspruchen, solche vielmehr, wenn sie angeboten werden sollte, entschieden abweisen würden. F v O

(Noch einmal die Briefe an einen jungen Theologen) In Nr. 46 der Christlichen Welt werden die Briefe an einen jungen Theologen von Dr. Paul Luther (Berlin, 1895) sehr warm empfohlen. Die Wichtigkeit der Sache möge es rechtfertigen, daß ich auf Grund praktischer Kenntnis dessen, was einem angehenden Theologen not thut, mein abweichendes Urteil veröffentliche. Die beste Absicht des mir persönlich unbekannten Herrn Verfassers bezweifle ich nicht; aber ich meine, in dem Büchlein werden der ästhetische Gesichtspunkt bezw. das ästhetische Urteil mit dem religiös-sittlichen nicht unbedenklich vermischt: daß der Besuch des heutigen Theaters dem jungen Theologen empfohlen wird, weil „heute noch von den schlichten Brettern herab Ewigkeitsworte geredet werden," daß die Venus von Milo und das Abendmahl Lionardos in gleicher Weise „stillen, heiligen Frieden" erwecken und „des Menschen Paradiesessehnsucht stillen," scheint mir doch sehr anfechtbar zu sein. Es ist ferner gewiß heilsam, daß der junge Theologe vor schroffer Einseitigkeit seiner Ausbildung bewahrt bleibe; aber daß er deshalb eine solche kritiklos zusammengehäufte Masse der modernen belletristischen Litteratur, in der auch Sudermann und das ästhetisch wie sittlich verfehlte „Neuland, ein Sammelbuch moderner Prosadichtung" nicht fehlen, zur Gewinnung „einer edeln, vornehmen Ruhe, daß sich um ihn geweihten Friedens Zauberkreis ziehe," lesen müsse, ist doch mehr als zweifelhaft. Auch in der empfohlnen theologischen Litteratur ist Massenhaftigkeit und Kritiklosigkeit, verbunden mit großer Lückenhaftigkeit, das Bezeichnende; es werden an den Studirenden Anforderungen gestellt, die ein Kollegium von Fachgelehrten in einem langen arbeitsreichen Leben nicht zu erfüllen vermögen; in der Kirchengeschichte ist es z. B. „selbstverständlich, daß sie an allen Punkten aus dem Vollen schöpfen, daß sie jede Periode der Kirchengeschichte, jede Erscheinung bis ins

Innerste zu durchforschen und zu verstehen suchen." Derartige Ratschläge und Forderungen können doch in der That nur abschreckend und verwirrend wirken, aber eine heilsame Leitung des jungen Theologen in seinem Studiengang stellen sie gewiß nicht dar.

Die reiche und tiefgeschöpfte Schrift von D. Th. Häring „Unsre persönliche Stellung zum geistlichen Beruf. Den theologischen Kommilitonen" (Göttingen, 1893), kürzlich in zweiter Auflage erschienen, ist bereits in Nr. 13 der Christlichen Welt zur Anzeige gebracht. Sie sei allen jungen Theologen zu sorgfältigem Studium und ernster Beherzigung auf das wärmste empfohlen. Professor D. Achelis

(Franz Trellers Gustav-Adolf-Spiel). Am 4., 5., 6. und 8. November wurde in der festlich geschmückten alten Bruderkirche zu Höxter unter Mitwirkung von fünfzig Personen und des kirchlichen Gesangvereins das Gustav-Adolf-Spiel von Franz Treller in Kassel mit durchschlagendem Erfolg gegeben. Das Stück eignet sich zur Aufführung ganz besonders infolge der großen Bühnenkenntnis, die dem Verfasser zu Gebote stand. Es verbindet mit einer anschaulich gehaltenen volkstümlichen Sprache einen guten dramatischen Aufbau. Einzelne Partien, wie die Unterredung Gustav Adolfs mit den deutschen Fürsten und der Abschied Gustav Adolfs, sowie die Schlußszenen müssen überall ergreifend wirken. Der beabsichtigte Erfolg, dem deutschen Volke die Heldengestalt Gustav Adolfs anschaulich nahe zu rücken und teuer zu machen, ist vollständig erreicht. Fth

(Kopie des Bremer Gustav-Adolf-Denkmals) Auf Grund einer an mich gerichteten Bitte habe ich einen tüchtigen Bildhauer veranlaßt, von dem hiesigen berühmten Gustav-Adolf-Denkmal, demselben, das auch in Gotenburg in Schweden steht, eine verkleinerte, 60 cm hohe Kopie herzustellen. Sie ist vollendet und vortrefflich ausgefallen. Da vielleicht von manchen Orten zum dreihundertjährigen Geburtstag Gustav Adolfs für die Feier des Tages, sowie zum dauernden Andenken daran die Aufstellung einer solchen Statuette in Anstalts- und Schulsälen oder Privathäusern gewünscht wird, teile ich hierdurch mit, daß diese geliefert werden kann, und zwar in Elfenbeinmasse für 20 Mk., in Gips für 15 Mk. Auf Wunsch wird auch eine Nachbildung des Postaments, 33 cm hoch, beigefügt (für 5 bezw. 3 Mk.). Die Verpackung kostet 2 bezw. 2,50 Mk. Bestellungen bitte ich schleunigst an mich gelangen zu lassen. Pastor P. Zauleck in Bremen

(Gustav-Adolf-Becher) Einem seiner Offiziere, der ihn bei Breitenfeld aus Lebensgefahr rettete, schenkte Gustav Adolf einen Becher, der — die „Gustav-Adolfsblätter aus Württemberg" Jahrgang 1887 Nr. 4 haben seine Geschichte ausführlich erzählt — schließlich Eigentum des Württembergischen Hauptvereins geworden ist und alljährlich beim Jahresfeste für Invaliden, Witwen und Waisen der Diaspora sich füllt. Auf eine von Norddeutschland ausgegangne Anregung hin hat ihn die Württembergische Metallwarenfabrik in Geislingen in etwas verkleinertem Maßstabe vervielfältigt — außen oxydirt, innen vergoldet zu 7 Mk., auch mit äußerer Vergoldung zu 9 Mk., Etui dazu kostet 2 Mk. Er eignet sich zu Paten-, Konfirmations- und Geburtstagsgeschenken, ganz besonders aber zum Sammeln. Zum Gustav-Adolffeste können wir ihn gerade auch als Sammelbecher recht empfehlen. H

(Vier Chöre) zur Gustav-Adolf-Jubelfeier am 9. Dezember 1894, herausgegeben von Ernst Schmidt, Musikdirektor in Rothenburg a. T (Trenkle, Rothenburg a. Tauber). 2 Hefte, jedes zu 40 Pfgen.

Obige Chöre enthalten zwei Heldengesänge auf Gustav Adolf, Melodie von Erasmus Widmann 1633, Tonsatz von E. Schmidt, dann des Schwedenkönigs Schlachtgesang: Verzage nicht, du Häuflein klein, und eine Komposition über Röm. 13, 12: „Die Nacht ist vergangen." Die ohne große Schwierigkeiten auszuführenden Gesänge sind in Wort und Ton der Ausdruck der großen Verehrung, die dem Glaubenshelden und Beschützer der evangelischen Wahrheit in der ganzen evangelischen Christenheit zu teil wird, und können allen kirchlichen Gesangvereinen als willkommene Gabe zur Ausgestaltung der 300jährigen Geburtstagsfeier Gustav Adolfs empfohlen werden. Der Ausgabe für Männerchor fehlt Nr. 4. Dagegen sind zwei Originaltexte von E. Widmann abgedruckt. Kpp

(Gustav-Adolf-Schriften) Besondern Erfolg wünschen wir noch dem von Professor Dr. Ch. G. Hottinger in Straßburg i. E. herausgegebnen Gustav Adolf II., König von Schweden. Es enthält dies Heftchen (64 S.) zahlreiche, besonders auch zeitgenössische Abbildungen, die dem Werke desselben Verlages (Verlag von Dr. Ch. G. Hottingers Schriften) „Die Welt in Bildern" entnommen sind. Der Einzelpreis ist 30 Pfge., bei Massenbezug wird es sehr viel billiger, und man bekommt noch allerlei dazu; überdem dient der Hottingersche Verlag wohlthätigen Stiftungen. Der Text ist reichhaltig genug, vielleicht für den Leserkreis, für den eine solche Schrift besonders bestimmt ist, etwas komplizirt; daß die Ausstattung (das Papier) nicht besser ist, erscheint in dem wohlfeilen Preise begründet.

Erwähnt sei noch eine Dichtung von Ewald Beyer, weil. Superintendent zu Plauen i. V.: Gustav Adolfs letzter Heereszug. Zweite Auflage. Dresden, Franz Sturm & Co., 1894. 15 S. 10 Pfge.

Das Fliegende Blatt des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung Nr. 78 bringt unter Mitteilungen über Gustav Adolf und Gustav-Adolf-Verein die Abbildung der nach dem Bremer Beschlusse seitens des Vereins in der Riddarholmkirche zu Stockholm an des Helden Grabe zu stiftenden Notiztafel. H

(Neue Zeitschriften) Es ist sehr uneigennützig von uns, wenn wir unsern Lesern neue Zeitschriften empfehlen. Aber wir thun es in diesem Fall sehr gern.

1. Von Naumanns mit Spannung erwartetem Wochenblatt liegt die erste Probenummer unserm heutigen Blatte bei. Ich denke, Die Hilfe empfiehlt sich so am besten selbst. Wie oft bin ich angegangen und förmlich bestürmt worden, neben der Christlichen Welt ein Wochenblatt für das Volk zu schaffen. Das Bedürfnis war gewiß nicht zu leugnen, aber seine Befriedigung mußte von andrer Seite kommen. Indem Naumann nun ein Blatt geschaffen hat, das vornehmlich der Verbreitung seiner sozialen Gedanken dienen soll, hat er doch zugleich den Rahmen weit gemacht und uns die höchst willkommene Aussicht auf ein Sonntagsblatt eröffnet, das wir mit Freuden jedem Denkenden und Empfänglichen im Volk in die Hand drücken werden. Denn abonniren ist hier nicht genug gethan, es gilt diesem Blatte die Menge der Leselustigen in der Gemeinde zu gewinnen, in Stadt und Land, besonders aber in den von der Sozialdemokratie bearbeiteten Industriebezirken. Das Blatt ist auf Massenvertrieb berechnet. Für das Nähere verweisen wir auf Seite 4 der Probenummer. Hinzugefügt sei, daß für den Umkreis des Mittelrheinischen Verbandes der Evangelischen Arbeitervereine jede Nummer noch einen halben Bogen Beilage mit Vereinsnachrichten, besonderm Anzeigenteil u. s. w. haben wird; diese Beilage kann nur durch die Agenten mitbezogen werden, erhöht aber die Kosten nicht. Ob die Postausgabe auf besserm Papier gedruckt werden könnte, ist erwogen worden; vielleicht ist es gut, falls der Wunsch auf vielen Seiten gehegt wird, dem Herausgeber davon Kenntnis zu geben. Das Unternehmen sei der Unterstützung durch unsre Leser in jeder Beziehung empfohlen.

2. Einem sehr glücklichen Gedanken verdankt die andre Zeitschrift ihr Dasein. Sie betitelt sich: Die evangelischen Missionen. Illustrirtes Familienblatt. (Monatlich 1 Heft. Jährlich 3 Mark. Verlag: Bertelsmann in Gütersloh. Herausgeber: Pastor Julius Richter, Rheinsberg in der Mark.) Je tiefer wir bedauern, daß wir der Heidenmission nicht mehr Raum und Aufmerksamkeit zugewendet haben, desto wärmer empfehlen wir dieses Blatt. Die Ausstattung ist nobel, die Bilder werden modernen Ansprüchen gerecht, der Text ist mannichfaltig, unterhaltend und belehrend. Der Herausgeber wird offenbar ganz im Geiste Warnecks seine Aufgabe erfassen; der von ihm herrührende Artikel über „die evangelische Mission" und die sehr reiche und geschickte Missionsrundschau (Korea und China) bürgen dafür. Man lasse sich das Probeheft kommen. R

Zur Beachtung

Die Herren Mitarbeiter, die zu Weihnachtsgeschenken geeignete Bücher empfehlen wollen, bitte ich ihre Anzeigen freundlichst ohne Verzug einzusenden. D H

Eilige Bestellungen auf Nummern der Christlichen Welt wolle man am Sonnabend, wenn man also die Nummern am Montag zu erhalten wünscht, nicht durch die Post, sondern telegraphisch aufgeben, sodaß noch am Sonnabend abgesandt werden kann. Am Sonntag ist unser Geschäft geschlossen. Die Verlagsbuchhandlung

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 48 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Der **Berliner Frauenbund zur Hebung der Sittlichkeit** ersucht freundlichst die andern deutschen Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit, **Adresse und Namen** an die Geschäftsstelle, Enkeplatz 4, Berlin SW zu senden.

Cand. min., einige Jahre Hauslehrer gewesen, sucht für Ostern Stellung als Gehilfe in einem geistl. Amte. Gefl. Anerb. unter **T B 70** an die Exped. d. Chr. Welt.

Cand theol., welcher zur Zeit seinen Seminarkursus absolvirt, sucht zum 1. Januar geeignete Stellung. Offerten unter **P S 120** an die Exped. d Blattes erbeten.

Zur Gustav-Adolf-Feier

Im Verlage von H. G. Wallmann in Leipzig erschien:

Den erwählten Fremdlingen hin und her

Zwölf Gustav-Adolf-Vereins-Predigten

gehalten von

H. Ferd. von Criegern

Lic. theol. Dr. phil. Diakonus zu Leipzig.

Preis 2,50 Mk.

Geistliche, die sich auf Festpredigten zu rüsten haben, finden hier, wo alles aus dem Vollen geschöpft ist, neben einer wahren Fundgrube der Spezialkenntnis zugleich eine gute Anleitung für praktische Verwendung des Geschichtlichen.

Ganze Bibliotheken wie einzelne Werke von Wert kauft gegen sofortige Zahlung zu den höchsten Preisen

Alfred Lorentz, Antiquariat, Leipzig, Kurprinzstr. 10.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben sind erschienen und durch jede Buchhandlung auch zur Ansicht zu beziehen:

Thomas Carlyle, sozialpolitische Schriften. Deutsch von E. Pfannkuche. Mit Einleitung u. Anmerkungen herausgeg. von Dr. P. Hensel. I. Bd. 4 Mk., schön geb. 4,80 Mk.

Charles Kingsley, Römer und Germanen. Mit Vorrede von Prof. Max Müller, Oxford. Nach der 9. engl. Aufl. deutsch von M. Baumann. 4 Mk, schön geb. 5 Mk.

Fr. W. Robertson, Reden über die Korintherbriefe. Deutsch nach der 11. engl. Aufl. Mit Einleitung von Prof. Lic. P. Drews. In sechs Lieferungen je 80 Pfge. Vor Weihnachten wird das Ganze vorliegen: geb. 5,80 Mk.

Fr. Naumann, soziale Briefe an reiche Leute. Schön kart. 1 Mk.

Kunstgeschichte im Grundriß von M. von Broecker, dem kunstliebenden Laien zum Studium und Genuß. 2., verbesserte, mit 41 Abbildungen versehene Auflage. Schulband 3 Mk., Geschenkband 3,50 Mk.

Feldbriefe 1870/71 von G. H. Rindfleisch. Mit Bild des Verfassers. Vierte Auflage. Schön geb. 4,60 Mk.

Zu verkaufen

zu beigesetzten sehr mäßigen Preisen:

Herzog, Theolog. Realencyklopädie. Neuest. Aufl. Hfz. Statt Mk. 216.— . . . . f. Mk. 120.—
Bibliothek d. Kirchenväter, in deutscher Uebersetzung, herausg. von Reithmayr u. Thalhofer. 80 Bde. 1869/88. Geb. Statt Mk. 231.60 . . . . f. Mk. 120.—
Luther, Sämtl. Werke. Erlanger Ausg. 97 Bde. Geb. f. Mk. 125.—
Lange, Bibelwerk. 16 Bde. 1866/93. Hfz. Schönes Exempl. Statt Mk. 177.20 . . . . f. Mk. 125.—
Weber, Große Weltgeschichte. 2. Aufl. 16 Bde. 1882/89. Eleg. Hfz. Schönes Exempl. Statt Mk. 161.— . f. Mk. 95.—
Poschinger, Preußen i. Bundestage. 1851/59. 2. Aufl. 4 Bde. 1882. Geb. Statt Mk. 38.— . . . . . f. Mk. 20.—
Ranke, Sämtl. Werke. 2. Ausg. Bd. 1—52. 1873/88. Prachtv. Exempl. in 26 Pariser rot Maroquinbdn. Statt Mk. 308.— f. Mk. 220.—
Der deutsch-französische Krieg 1870/71. Generalstabswerk. 5 Bde. Text u. 3 Bde. Karten u. Pläne. 1874/81. Hfz. Sehr schönes Exempl. Statt Mk. 133.40 . . . f. Mk. 60.—
Denkmäler d. klass. Altertums, hrsg. v. A. Baumeister. 3 Bde. 1889. Eleg. Orighfz. Sehr schönes Exempl. Statt Mk. 84.— f. Mk. 48.—
Leben u. Schriften d. Väter u. Begründer d. reform. Kirche. 10 Tle. 1857/62. Geb. Statt Mk. 69.— . . . . . f. Mk. 22.—
Augustinus, Opera omnia. 13 voll. Bassani 1807. Schöner alter Einbd. . . . . f. Mk. 90.—
Stramberg, Denkwürd. rhein. Antiquarius. 39 Bde. 1851/57. Eleg. Hfz. Statt Mk. 390.— . . . . . f. Mk. 120.—
Der neue Pitaval, hrsg. v. Hitzig, Häring u. Vollert. 2. Aufl. 60 Bde. 1845/90. Brosch. Statt Mk. 348.— f. M. 100.—
Bock, Geschichte der liturg. Gewänder d. Mittelalters. 3 Bde. Mit zahlr. z. T. farb. Abb. 1859/75. Geb. . f. Mk. 85.—
Starke, Synopsis bibliothecae exeget. in Vetus et Nov. Test. 8 Bde. 1746/52. Geb. . . . . . . f. Mk. 60.—
Thomas Aquin., Summa theologia. Rec. J. P. Migne. 4 voll. 1862/64. Geb. . . . . f. Mk. 35.—

Sämtlich garantirt komplett und gut erhalten!

☛ Lieferung von allen Büchern und Zeitschriften in vollständigen Suiten und einzelnen Serien an Bibliotheken, Institute und Private zu den vorteilhaftesten Bedingungen. ☚

— Lagerkataloge gratis. —

Alfred Lorentz,
Antiquariat. — Leipzig. — Kurprinzstr. 10.

Dr. Amelungs Kuranstalt Königstein im Taunus
in herrlichster Lage, 400 Meter hoch. Mildes Wasserheilverfahren, Massage, Elektrotherapie, Freiluft- und Diätkuren. Gute Erfolge, besonders bei Nerven-, Magen-, Hals- und Lungenleiden, Blutarmut, Fettsucht, Rheumatismus, Frauenkrankheiten
Prospekte auf Wunsch

Ev. Pädagogium, Godesberg a. Rh.,
enthält Sexta bis Obersekunda des Gymnasial- und Realkursus, die Zöglinge sind zu je 10 verteilt auf 8 Anstaltshäuser, wo sie in den Familien ihrer Lehrer leben; dadurch individuelle Erziehung, gemütliche Anregung, energische wissenschaftliche Förderung auch bei schwächlichen Schülern ermöglicht. **19 Lehrer und Erzieher bei 106 Schülern.** Prospekt durch **Rektor Kühne**

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik, Litteratur und Kunst

53. Jahrgang

Postzeitungs-Nr. 2750. Vierteljährlich 9 Mark.

Nr. 48: Der Nationalitätenkampf in Böhmen — Schutt und Bausteine. Betrachtungen über unser Justizwesen — Tabak und Tabaksteuer — Die Arbeitsfrage in der Frauenwelt — Ein echter Sozialaristokrat — Maßgebliches und Unmaßgebliches — Litteratur — Schwarzes Bret

Der Unterzeichnete empfiehlt als äußerst sinnige und weihevolle Verschönerung der Christfeier

Weihnachts-Transparente

in farbenprächtiger, künstlerisch vollendeter Ausführung.

Mit Rahmen, fertig zum Aufstellen.

Die Geburt d. Herrn, n. Jul. Schnorr,	Größe 31×36 cm,	Pr. Mk.	2,—
Die Christnacht „ Lud. Richter,	„ 54×81	„ „	4,50
Anbetung d. Weisen „ Pfannschmidt,	„ 33×45	„ „	3,—
Die heilige Familie „ „	„ 37×45	„ „	3,—
Anbetung der Hirten „ „	„ 78×103	„ „	8,—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Schriftenniederlagen.
Gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme auch direkt von

Johannes Schrodt,
Frankfurt a. M., Wielandstraße 33/35.

Ferd. Staib, Antiquariat, Sch.-Hall offerirt in einzelnen Exempl. **neueste vollständige** Ausgabe sehr gut erhaltne
Brockhaus Konv.-Lex. 16 Bde., geb. statt 160 Mk., zu 100 Mk.
Meyers Konv.-Lex. 16 Bde., geb. statt 160 Mk. zu 110 Mk.

Evangelische
Lieder-Konkordanz
zum Gebrauch
für **jedes** Gesangbuch
Herausgegeben von
P. G. Brock
5 Mk., gebunden 6 Mk.
Umfaßt in übersichtlichen Rubriken die Verse von 778 Liedern.
C. Bertelsmann in Gütersloh

Predigtwerke von Generalsuperintendent D. Dryander.
Evangelische Predigten. I. Sammlung. 5. Aufl. 2,50 Mk., in Geschenkband 3 Mk.
— — II. Sammlung: Predigten über das christliche Leben. 3. Aufl. 2,50 Mk., in Geschenkband 3 Mk.
Zweite Auflage der Festgabe zur Wiedereinweihung der Schloßkirche in Wittenberg, 31. Oktober 1892: Quandt, O., Superintendent und 1. Direktor des Predigerseminars, **Allein durch den Glauben.** Ein Jahrgang Wittenberg. Predigten über freie Texte. Zweite Aufl. 6 Mk., i. Geschenkbd. 7 Mk.
R. Mühlmanns Verlag (Max Große), Halle a. S., Schulstr. 10.

Töchterheim Cassel, Pensionat des Ev. Diakonievereins, Selbstkostenpreis. Vgl. Nr. 23 der Christl. Welt. Näheres durch **Prof. Dr. Zimmer,** Herborn, Bez. Wiesbaden.

Soeben erschien in unserm Verlage:

Die Schulbibelfrage
auf der
19. evangelischen
Religionslehrer-Versammlung
des Rheinlands
zu Düsseldorf 24. Mai 1894
Herausgegeben
von
Prof. M. Evers
Gymnasialdirektor in Barmen
Gr. 8°. 74 Seiten. 1,20 Mk.
Berlin
Reuther & Reichard

Korbflaschen
☛ zu Geschenkzwecken sehr geeignet, mit 3 Liter feinstem **Medizinal-Cognac** garantirtes Weindestillat **Mk. 8.** 3 Liter **Cognac grande Champagne Mk. 12.** 3 Liter feinsten alten **Portwein, Madeira, Malaga, Sherry, Lacrimae** rc. **Mk. 6.25.** Originalgebinde obiger Weine 16 Liter Inhalt **Mk. 24,** alles incl. und franko.
Rich. Kox, Importgeschäft, **Duisburg a. Rh.**

Pianinos von 350 bis 1500 ℳ
Harmoniums, deutsche und amerik. Cottage-Orgeln (Estey) v. ℳ 80 an.
Flügel. Alle Fabrikate. Höchster Barrabatt. Alle Vorteile.
→ Illustr. Kataloge gratis. ←
Wilh. Rudolph
in **Giessen Nr. 162**
grösstes Piano-Versandt-Geschäft Deutschlands

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu je eine litterarische Beilage von Peter Hobbing in Leipzig, R. Reich in Basel, Velhagen & Klasing in Bielefeld und der Vereinigung von sieben christlichen Verlagsbuchhandlungen